Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 16 Marburg i. H., den 19. April **1906**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Gebet — Auf vulkanischem Boden — Von der Hexe, die eine Heilige war. 6. Das ewige Brot — Die Arbeiten des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas — Zur richtigen Einschätzung des kirchlichen Rationalismus: 1. Vorläufige Antwort an D. Drews; 2. Endgiltige Antwort an D. Ecke — Verschiedenes: Der Weg der Religion der einzige Weg zum Frieden im theologischen Kampf der Gegenwart (Steinmann); Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Gebet

Heut warst du schlecht, sprichst Du zu mir.
Und Du hast Recht. O daß Du Unrecht hättest!
Ists möglich, daß Du meine Seele rettest?
Mir schwindelt. Ich versinke schier.

Ich flehe: Hab mit mir Geduld!
Unkraut durchwuchert meiner Seele Boden.
Ich kann das düstre Wurzelwerk nicht roden.
Hilf mir im Riesenkampf der Schuld!

S

Auf vulkanischem Boden

Aus Bremen

Immer bewegter wird es im kirchlichen Leben Bremens. Es sieht fast so aus, schrieb uns neulich ein Freund, als sollte die Zukunft der evangelischen Kirche, ihr Sein oder Nichtsein, wenigstens ob sie bleiben werde, was sie ist, oder etwas gänzlich Anderes werde, dem Prinzip nach in der kleinen Landeskirche der Weserstadt entschieden werden.

Das Neueste ist die Kalthoffsche Gründung des Monistenbundes, der alle Freidenker, Freigemeindler, Ethische Kultur-Leute, Zarathustra-Gläubige, die Menschen, die ein Auge dafür haben, „in die unergründlichsten Tiefen des Lebens hineinzuschauen und Verborgenstes zu entdecken“ (Blaubuch Nr. 7), alle „Bürger einer neuen Welt“, die von unverstandenen Sehnsuchtslauten und dunklen Werdekräften bewegt werden, um sich vereinen will.

Das ist ein buntes Volk von auseinanderstrebenden Richtungen, wie Kalthoff dort zugesteht. Da ist keinerlei Gemeinsamkeit der sittlichen Erkenntnis, der idealen Empfindung, der religiösen Stimmung. Nur ganz schattenhaft ist letztere vorhanden: in einem Zustande des Unbewußten, in traumverlorenem Liebesdrange, im Lebenshunger Nietzschescher Ewigkeiten ein Verlangen nach schöpferischem Berührtwerden von dem in immer tieferer Naturerkenntnis sich aufschließenden Weltgeheimnis. Das religiöse Wesen des Bundes soll sich erst noch klären und zur Kraft herausbilden, heißt es. Vorläufig herrscht noch ein wenigstens den Fremden „verwirrendes Durcheinander“. Immerhin „ahnen sie doch schon ihre Zusammengehörigkeit — ein Zug in die Höhe und in die Weite macht sie einander kenntlich.“

Das eigentlich Zusammenhaltende ist Zweierlei, einmal die Naturlehre des Jenaer Gelehrten, also nur eine Weltanschauung, und als Lebensanschauung ein lediglich Negatives, der bei allen Bundestruppen gleich starke Widerwille gegen die christliche Kirche in jeglicher Gestalt.

Elemente, die bisher allen Reformbestrebungen in und an der Kirche durchaus ablehnend gegenüberstanden, haben zu dem Theologen, der die geschichtliche Existenz Christi beseitigt zu haben meint, nun das Vertrauen gewonnen, sich aus der ganzen Welt um ihn zu scharen. Geplant ist auf dem Boden der Haeckelschen Welträtsel „eine reifere und reichere Entwicklungsform der Religion“, wie das Blaubuch sagt. Das Christentum als solches wird bezeichnender Weise in den Gründungsthesen des Monistenbundes überhaupt nicht mehr genannt. Offenbar handelt es sich um eine über dieses weit hinausgehende religiöse Neubildung.

Außer Dr. Kalthoff haben die beiden anderen Bremer Pfarrer Friedrich Steudel und Oskar Mauritz, alle Drei an hervorragenden Gemeinden der Stadt angestellt, gewiß in Uebereinstimmung mit zahlreichen Anhängern ihre Namen für die monistische Bewegung hergegeben. Damit haben sie in ihrem Kanzelrayon für den Abbruch der Christuskirche das Anschnittsfeld dargeboten und ihr Amtsleben dem darauf vorzunehmenden Aufbau einer neuen Kultusgemeinschaft geweiht.

So wird denn nun von St. Martini, St. Remberti und vom Dom in Bremen fortan das Kalthoffsche Ideal, daß „das neue religiöse Leben eine das Ganze der Zeit durchdringende und sie zu einer neuen Kulturhöhe emporhebende Lebenskraft“ werde, seiner Realisierung entgegenstreben. Durch den das Programm enthaltenden Artikel Kalthoffs „Religion und Monismus“ klingt es wie ein über die Kirche gesprochenes Todesurteil. Darin ist Nichts von Wehmut der sich losreißenden Seele. Alle Töne zeugen von bitterböser Verachtung des Bestehenden und von der Zuversicht, daß die die zukünftige Entwicklung des Volkes bestimmende Intelligenz Deutschlands nunmehr abfallen werde von einer Kirche, die ihm auch in ihrer protestantischen und auch in ihrer freisinnig-modernen Erscheinung nur als ein Stück konservierten Mittelalters gilt.

Die letzte Brücke der Verständigung zwischen den Dreien und uns liberalen Theologen Bremens, die wir allein in dem Evangelium Jesu Christi den Grund der Kirche sehen, ist jetzt definitiv abgebrochen! Mögen wir uns auch in einzelnen wissenschaftlichen und praktischen Fragen mit diesen Männern noch manchmal berühren, so gehen doch unsre Bestrebungen im Wesentlichen unvereinbar auseinander. Und wenn wir uns auch, bereit zu lernen von Links wie von Rechts, dem Einfluß dessen, was sie etwa als Wahrheit vertreten, keineswegs verschließen werden, so kann doch unser Verhältnis zu einander von jetzt an nur eine entschiedene Kampfesstellung sein.

Was nun? Man darf die Sache nicht so leicht nehmen, wie Einzelne tun, die darüber lächeln als über ein durch einen Steinwurf erzeugtes Wassergekräusel, das sich bald verlaufen werde.

Zu stark, in sich beachtenswert und von einem wahrhaften, doch auch sittlich begründeten Pathos erfüllt sind die Mächte, die wider uns stehen. Das ist nicht eine Verwirrung, die nur

eine Marotte Kalthoffs und seiner Genossen in unsere Kreise hineingetragen hat, und die die Zeit schon wieder zurechtbringen wird. Das ist, ob auch eine schwere Verirrung Einzelner, doch eine aus der Tiefe der allgemeinen Geistesentwicklung der Zeit und nach einem „Gott will es!“ in der Kirche und natürlich gerade auf Bremens freiem Boden hervorgebrochene Notwendigkeit, die eben als göttliche Notwendigkeit nun mit dem massigen Zwangsgebot dasteht, daß wir uns daran auf das allerinnerste Erbe der Väter und seine heiligen Bewegungstriebe besinnen sollen, — und die deshalb auch nicht wieder weichen, sondern vielmehr immer gewaltiger um sich greifen wird, bis wir sie innerlich überwunden haben werden mit einem frommen „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“

Ein heißer Kampf ist uns verordnet — so wie Christen kämpfen müssen: mit Mannhaftigkeit, Entschiedenheit und Ueberzeugungstreue nach außen, gegen den Irrtum, zur Behauptung der Wahrheit, und mit Bußfertigkeit, mit demütigem Erneuerungswillen und ernster Vertiefung nach innen, gegen das Rückständige, zu sieghafter Auferstehung.

Und die Situation in diesem Kampfe ist äußerst schwierig. An unserer Orthodoxie besitzen wir keinen Rückhalt. Sie unterscheidet uns wohl, vermag aber unseren prinzipiellen Unterschied von dem Radikalismus und unsere Heilsgemeinschaft mit ihr selbst nicht zu erkennen. Und was sollen wir für Herzensstärkung finden an verbitterten Herzen, die für einen Kalthoff, Steudel und Mauritz nur Worte der Verdammung haben, und denen das Verständnis für den hierin zu Tage tretenden Drang der neuen Zeit, der sich eben in ihre biblische Welt unbedingt nicht mehr einschließen läßt, völlig abgeht? Die großen, tiefen Grundfragen christlicher Lebensanschauung sind in Frage gestellt, — und diesen Kampf führen sie mit den kleinlichen Mitteln offizieller Taufformeln. Das sind keine Bundesgenossen. Wir müssen gegen den wüsten Ansturm noch ihre religiöse Position mitverteidigen, wozu sie nicht imstande sind, werden aber im Eigenen kaum Beistand an ihnen haben.

In unserer Mitte selbst aber befindet sich bis in die gebildetsten Kreise hinein soviel geistlich minderwertiges, religiös totes Material, während die unter dem Namen des Monismus zusammengesetzte Gegnerschaft über lebendig interessierte, für ihre Ueberzeugung vollpersönlich eintretende Reihen verfügt.

Es ist das zum Teil die Folge der traurigen Verhältnisse des Religionsunterrichts in den höheren Bremer Schulen. In den Jahren, wo die junge Welt dafür das reichere Verständnis hätte, fällt dieser Unterricht ganz weg. Und wie soll sie für die Religion Achtung behalten, wenn sie in den oberen Klassen von der Religion, als wäre diese nur Kindersache, Nichts mehr sieht und hört?

Vor allem aber rächen sich hier die in der Kirche selbst begangenen Sünden. Der alte Bremer Liberalismus hat zu einseitig an der Partei und ihrem Zusammenschluß, zu wenig an dem Interesse für die Kirche gearbeitet; er hat mit aller Kraft an der polemischen Ausrüstung geschmiedet, aber das positive religiöse Leben dabei wohl vielfach recht aus dem Auge gelassen, wenigstens nicht mit der gehörigen Wärme gepflegt. Er hat Schwalbs Stellung zu Christus Jahrzehnte lang mit liberaler Gesinnungsgenossenschaft vereinbar gefunden und in manchem seiner Vertreter die Gemeinde nicht über die Nachfolge Jesu zu der Rebennatur des Glaubens und zu dem Weinstock des Heiles zu führen vermocht. Dadurch wuchs ein christusfremdes und unkirchliches Geschlecht heran, dessen religiöse Apathie und kirchliche Verständnislosigkeit sich z. B. allein schon darin dokumentieren, daß der großen Menge der liberal gesinnten Kaufleute in keiner Weise das Interesse an den Bestrebungen des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins zu erwecken ist.

Diese Elemente, deren kirchliches Gemeinschaftsgefühl mit der bezahlten Jahreskarte des Protestantenvereins und mit dem Besuch des Sylvestergottesdienstes befriedigt ist, und deren Glaubensbewußtsein nicht viel mehr als ein Schelten über die Strenggläubigen aufbringen kann, versagen natürlich vollständig in einem Kampfe um die Heiligtümer evangelischer Glaubenswahrheit.

Aber auch unter den wohl religiös gerichteten Freisinnigen Bremens sind Viele, auf die ganz und gar nicht zu rechnen ist. Zwar empfinden sie schmerzlich die Vorgänge auf der äußersten Linken, aber bei aller persönlichen Religiosität doch ohne wirkliche Fühlung mit dem innersten Lebensnerv der Religion und der Kirche merken sie Nichts von dem machtvoll Gebietenden der neuen religiösen Impulse in der Volksseele. Eingeschüchtert durch den auf allen Gebieten hervortretenden Umsturzgeist der Zeit, dessen oft recht zügellose, brutal verneinende Aeußerungen sie tief verstimmt haben, haben sie sich, wie weit ab ihnen auch alles dogmatische Wesen liegt, doch in einen müden Konservativismus der Stimmung hineingewöhnt. In diesem wollen sie Nichts davon hören, daß die Erhaltung unseres christlich-kirchlichen Besitzstandes sich nur in einer sehr weitgehenden Umwandlung des Bestehenden vollziehen kann.

Männer, denen man wirklich einen offeneren Blick für den Stand der Dinge und das der Gegenwart Nottuende zutrauen sollte, stellen an ihren Geistlichen die Zumutung, daß er sich in seinen Predigten beschränken möchte auf einige schlichte Herzenswahrheiten, wie das einfachste Mütterchen sie ohne weiteres aufzufassen vermag. Nur kein Eingehen auf die Zeitverhältnisse, auf die soziale Bewegung und auf die moderne Gedankenwelt, keinen Versuch, sich damit zustimmend und ablehnend auseinanderzusetzen, kein Bemühen, den Zuhörern zur Bildung eines eigenen Urteils zu verhelfen, keine Forderung tiefgründiger energischer Seelenarbeit!

Welch eine naive Auffassung von der Kirche der Zeit! Das heißt ja, wie die Dinge hier liegen, seine heiligste Pflicht versäumen und dem radikalen Einbruch alle Türen öffnen, die Gemeinde einschläfern und ihre besten Kräfte dem Feinde in die Arme treiben. Wir fordern allerdings Geistliche, die den seelischen Takt haben, zu unterscheiden zwischen dem, was in die Erbauung vor dem Angesichte Gottes und was nur in den belehrenden Vortrag gehört. Aber die Tage einer mühelosen Erbauung, wo es wie lieblich leises Zephyrwehen über die Herzen zog, sind für die freisinnigen Gemeinden Bremens auf lange hin vorbei. Wir fordern unbedingt auch Gemeinden, die vorwärts wollen, echte geistbeseelte Fortschrittsgemeinden, die mit der Zeit leben und reifen und an heiliger Stätte reich werden wollen an dem, was sie diese Zeit überwinden läßt. Wir können nur großsinnige Jesusjünger um uns brauchen, — und dazu müssen wir im Auftrage des Gottes, der diese Gegenwart durchwaltend uns jetzt auf Bremens Kanzeln gestellt hat, die Unsrigen heranbilden — Menschen, die erfüllt sind von dem Bewußtsein, daß sie mit ihrem Pastor ein neues Zeitalter der Kirche heraufzuführen und zu dem Zwecke mit ihm zu wachsen, mit ihm schöpferisch zu arbeiten, mit ihm hindurchzugehen haben durch großen Sturm — — durch ein großes, ernstes Geisterringen!

Ein Kampf um die Existenz unserer Kirche! Mit so ernstem Sinn wir diesem entgegensehen, liegt das Gewicht dieser Stimmung doch wesentlich in der Frage, was die positiven Ziele und Resultate sind, der Neugewinn, den wir dem Andrang dieser Bewegung abzuringen haben. Die Kirche muß weiter, reicher, lebendiger werden, um auch dem Berechtigten und Lebensfähigen, das in der Kalthoffschen Bewegung seine Forderungen bei uns einreicht, Befriedigung bieten zu können. Ob es uns gelingen werde, so auf der Höhe der Zeit zu bleiben, das verstehen wir unter unserer Existenzfrage.

Keineswegs aber fürchten wir eine Erschütterung des Bestandes unserer Kirche. Es ist gänzlich ausgeschlossen, daß Kalthoffs Programm sich als ein berechtigter Faktor der kirchlichen Entwicklung in der Bremischen Landeskirche durchsetzen und diese in eine vom Christentum ausgesprochenerweise abgehende Bahn ziehen kann.

Zu stark ist denn doch in der alten Hansestadt, der treuen Tochter der Reformation, das christliche Bewußtsein und gewiß auch bis tief hinein in die Gemeinden der drei Prediger. Sie werden doch wohl mit diesem vermittelnd zu rechnen und ihren Monismus zu einer wenn auch ganz neuen Form des Christentums umzuprägen haben; sie werden ihre von der christlichen Kirche wegstrebenden Ideen in diese einzurenken versuchen müssen.

Was freilich dazu draußen der christentums- und kirchenfeindliche Haeckelsche Anhang sagen wird? Nun, er hat ja den Pastor von Martini im Talar nicht zu hören. Das Kirchengehen bleibt ihm erspart. Und so wird er die Konzession, daß sein Monismus hier christlich und kirchlich umgetauft werde, sich gefallen lassen, wenn das Kind nur im Geiste sein bleibt.

Aber das ist eben die heikle Sache, der Haeckelsche Sprößling sperrt sich gegen solche Taufe. Hier liegt ein unversöhnlicher Widerspruch vor. Eine christliche Kirche, man mag sie formen wie man will, bedingt immer, wir drücken es absichtlich nicht biblisch aus, das „Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt", wie es aus dem Schillerschen Idealismus erklingt, — und diesen Gotteswillen nach Goethes „Faust" als einen göttlichen Erlösungswillen, wie der Dichter das durchaus nicht etwa poetisch-allegorisch versteht. Trotz zeitweiliger pantheistischer Auffassung vertritt Goethe einen von der Welt, die seine Lebensoffenbarung und Erscheinungsform ist, wohl sich unterscheidenden Gottesgeist; wie er ja auch ein ausgesprochener Anhänger des Gedankens an eine persönliche Unsterblichkeit war, dessen Ablehnung die Thesen des Monistenbundes zu einer Hauptforderung der Zugehörigkeit machen.

Diese ihrer selbst bewußte Gottheit, zu der das Menschenherz sich in Not und Sünde wenden und die es in Vertrauen und Hingebung kindlich anbeten kann — die Grundbedingung aller Religion und alles kirchlichen Wesens —, verträgt sich aber absolut nicht mit dem Haeckelschen Monismus. Dieser ist ja nicht etwa die Weltanschauung der göttlichen Immanenz, der wohl die meisten von uns huldigen, und die Kalthoff mit seinem Monismus zu verquicken sucht. Alles, was er zu dem Zwecke an tiefen Goetheworten und an Deckung hinter Schleiermacher vorbringt, ändert Nichts an der Tatsache, daß das System der „Welträtsel" ein nur geistig überhauchter Materialismus ist.

Die monistischen Bestrebungen der neuesten Bremer Theologie schließen sich, was man in dieser Hinsicht vielleicht auch versuchen mag, von jeglicher christlichen und kirchlichen Geistesrichtung aus. Die Entwicklung, die die drei Pastoren jetzt genommen haben, ist also aus sich selbst in der Kirche Jesu Christi unberechtigt und lebensunfähig, mögen auch einige hundert Bremer Kaufleute, Lehrer und Arbeiter, und wären es selbst Tausende, noch so laut das Existenzrecht dieser Bewegung in der protestantischen Kirche votieren.

Wir fragen noch einmal: Was nun? Antwort: Der monistische Radikalismus wird vorläufig am Leben bleiben, wird immer kräftiger sich entfalten, weil dieses mit dem Worte Religion ein Maskenspiel treibende Haeckeltum ja doch nur die Bewußtseinsform der Kalthoffschen Erhebung ist. Hinter ihr liegen denn doch unter all dem dunklen Stimmungsgewühl seiner letzten Aeußerungen lebenskräftigere Triebe, die ihr Werk an der Kirche vollbringen sollen und ganz gewiß vollbringen werden.

Ist das aber geschehen, und haben sie ihre göttliche Bestimmung, freilich ganz anders, als die Radikalen es meinten, in uns und an unserer Kirche erreicht — dazu bedarf es vielleicht keiner langen Zeit, wir leben heutzutage rasch —, dann werden eines Tages Kalthoff, Steudel und Mauritz vor einer großen Entscheidung stehen. Die innere Unvereinbarkeit ihres Monismus mit der in Christi Herzenswelt lebenden Kirche wird sie dann entweder zu einer gründlichen Revision ihrer Anschauungen führen: — oder aber das Gefühl des Unbehagens, einer solchen Gemeinschaft angehören zu müssen, deren Geiste sie entfremdet sind, dazu das Drängen ihrer Hintermänner, wird sie dann noch viel mehr, wie bisher, in gießbachartiger Entwicklung zu Konsequenzen treiben, die sie im freireligiösen Gemeindetum und damit im Nichts enden lassen werden.

Leider müssen wir dieses Zweite befürchten. Das bedauern wir herzlich um der immerhin wertvollen Kräfte willen, die in Kalthoff und Steudel der Kirche verloren gingen. Was Mauritz ist, entzieht sich völlig unserm Urteil. Er hat sich bis dahin noch nicht entschließen können, mit seinen theologischen und Amtsideen vor die Welt zu treten, wozu er bei den Sonderlichkeiten, von denen sich das kirchliche Deutschland erzählt, längst unbedingt verpflichtet gewesen wäre. Es läßt sich diese Zurückhaltung nur damit erklären, daß er die sachkundige Kritik vorläufig noch scheut. Aber die beiden Anderen sind wissenschaftlich sehr tüchtige Männer, und Kalthoff schätzen wir nach seinen zahlreichen Schriften auch als eine religiös warmherzige und seelenvolle Persönlichkeit.

Ihr immer weiteres Abirren in die ungesunden Extreme tat dem Verfasser dieser Zeilen noch besonders leid, weil er sich in einem sehr entscheidenden Punkte mit ihnen mehr, als das wohl bei irgend einem andern seiner Bremer Kollegen der Fall war, berührte.

So fremd er sich den Beiden stets in der Frage nach dem Heilswerte und der kirchlichen Bedeutung Christi fühlte, so wußte er sich mit ihnen doch eins in der Ueberzeugung, daß unserer Kirche mit einem bloßen Ausbau in undogmatisch-freisinniger Richtung nicht geholfen ist, daß ihr vielmehr ein sehr gründlicher Umbau nottut. Ohne mit den ihm persönlich stets völlig fern gebliebenen Männern jemals ein Wort darüber gesprochen zu haben, fühlte der eigene Sinn in innerer Sympathie für ihr frisches Streben und ihr ideenvolles, Gedanken mutig in Tat umsetzendes Wirken es ihnen ab, daß die traditionelle Kirche in jeglicher Gestalt für sie eine Enge hatte, unter der sie litten. Was ihn bei Kalthoff und Steudel anzog, war der verjüngende Lebenswille, mit dem sie die Kirche dem fortschreitenden Zuge der Zeit und dem Wesen des Protestantismus entsprechend zu einer Pflege- und Kultusstätte des sittlich-religiösen Idealismus im Volke auszuweiten suchten. Mit Bedauern sah er sie seit längerer Zeit auf Bahnen abirren, wo er ihr schärfster Gegner werden mußte.

Auf diese ins Vage verlaufenden Irrwege mußten sie aber geraten, nachdem mit dem Auslöschen der historischen Jesusgestalt durch Kalthoff ihre Richtung Halt und Licht und das Zuströmen des wahren, durch keine andere Größe zu ersetzenden Heilslebens verloren hatte. Um so fester stellen wir uns nun auf den verlassenen Lebensgrund, um nicht minder energisch die Forderung des Umbaues, aber des ohne Umsturz sich vollziehenden Umbaues der Kirche zu erheben. Das Bild dessen, was nach unserer Ueberzeugung die Kirche werden muß, „die Kirche des deutschen Christentums", wird deshalb wesentlich anders aussehen, wie das unevangelische und geschichtslose Nebelbild des Bremer Radikalismus.

Burggraf

Von der Hexe, die eine Heilige war

Vergl. Nr. 10, 11, 12, 15

6. Das ewige Brot

Gisela: Gute Nacht, Trostblümlein.

Engela: Gute Nacht, Prinzessin. Da reitet der junge Graf in den Schloßhof! Ach das wäre die schönste Geschichte, wie mir meine Großmutter noch keine erzählt hat! Von der Hexe und dem Grafensohn! Und das Gewölb — so schauerlich. Und dann kommt das Geisterschloß und daß die Prinzessin auch noch verwunschen ist.

Gisela: Verwunschen!

Engela: Ja! der Engel Leiden! Vor gar nichts mehr fürcht ich mich in dem Spukschloß, seit ihr mir gesagt habt, das schreckliche Klopfen wäre eine Rinne und ein Blech. Aber vor dem Engel Leiden fürcht ich mich! Wenn ihr mit dem redet . . .

Gisela: Das hörst du?

Engela: Jetzt nicht mehr! Aber wie ihr im Fieber waret! Und ihr seht schön aus wie Nichts in der Welt und schauerlich wie Nichts in der Welt.

Gisela: Da würdest du dich am meisten vor mir fürchten! Du Armes . . .

Engela: Und hör ich auch gar Nichts, so seh ich es euch doch am Morgen an . . . Der Engel Leiden war wieder da!

Gisela: Wie siehst du mir das an . . .

Engela: So an den Augen, so ein blaues Leuchten!

Gisela: Da brauchst du dich nicht davor zu fürchten!

Gib das Fürchten auf, Engela, kommt Nichts dabei heraus, als daß man Kummer hat.

Engela: Die Geschichte wär schön, so zum gruseln und sich daran freuen, und so recht rührend wär sie auch, wie es sein muß — aber einen Fehler hat sie doch!

Gisela: Daß man nicht weiß, wie sie weitergeht! Und du erlebst sie, die Geschichte! Bis zu Ende erlebst du sie, ich versprech dirs, bis zu Ende.

Engela: Alle Geschichten müssen so ausgehen: und sie fuhren zur Hochzeit in goldener Kutsche, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch.

Gisela: Es muß auch einmal eine neue Geschichte geben.

Engela: Es darf kein Grab mit Lilien drin vorkommen.

Gisela: Engela, hast du die schöne Geschichte vergessen vom Aschenbrödel und dem Baum auf der Mutter Grab?

Bäumlein, schüttel dich,
Bäumlein, rüttel dich,
Wirf Gold und Silber über mich!

Lilien waren auch auf dem Grab.

Engela: Ach ja! Keine Prinzessin hat noch einen verbrannten Fuß gehabt, mit dem sie hat nicht gehen können — und hat müssen auf dem verbrannten Rücken liegen!

Gisela: Die werden ihre Leiden auch nicht erzählt haben! Sie haben goldene Schuhe über den Fuß gezogen und Niemand sehen lassen, daß er ein wenig kleiner ist wie der andere, und über den Rücken haben sie die goldenen Haare gehängt . . ., Aber schweigen haben ihre Mägdlein müssen, Nichts verraten. sonst weinen die Prinzessinnen. Gute Nacht, du!

Engela: Ich vergeß mein Gebetlein nie mehr! Seit ichs die eine Nacht vergessen habe mit dem Glas Wasser! — Gute Nacht —

(sie geht hinaus in den Vorraum, in dem eine brennende Laterne von dem Balkenwerk herunterhängt; über der Treppe ist ein Fenster mit einer tiefen Nische . . . Der Junggraf Heinz von Brauneck fliegt die Treppen hinauf, die letzten vier Stufen nimmt er auf einmal).

Graf Heinz: Engela, wie ist es jetzt, der Förster sagte mir, man wisse immer noch nicht —

Engela: Wie die Geschichte weitergeht, Herr Graf . . .

Graf Heinz: Weil ich nicht wußte wie es stände, habe ich dies mitgebracht.

Engela: Rosen und Früchte, Aepfel und ein Pfirsich!

Graf Heinz: Für Leben und Sterben. Wenn es Sterben hieße, die Rosen da — ganz naß vom Regen sind sie . . . und wenn es Leben wäre . . ., die Früchte. Den Pfirsich den muß sie essen, es ist eine Schande, daß es nur einer ist! — Du Engela hast so viel Kinderlehre jetzt versäumt, so will ich dir ein wenig nachhelfen.

Engela: O die Prinzessin Gisela sorgt ganz schön für meine Kinderlehre.

Graf Heinz: Meine Tochter, rede nicht in die Unterweisung hinein! Sondern erkenne, daß es Jungherren und Jungfräulein immer geziemt, die Wahrheit zu reden. Vernimm die Geschichte von dem Pfirsich. Das Kinderlehr halten muß schwerer sein, als ich mir gedacht habe. Muß doch nicht gut genug aufgepaßt haben. Hochwürden hat mich einmal aus der Kinderlehre gejagt wegen ungebührlicher Scherze. So etwas tust du nie!

Engela: O nein nie.

Graf Heinz: Ich wollte Pfirsiche haben für deine Prinzessin, und ganz recht, daß du sie so nennst; denn es ist Wahres daran, und du kannst dir etwas darauf einbilden, daß du es zuerst herausgefunden hast.

Engela: Alle Andern haben Hexe gerufen, ich nie. Prinzessin habe ich gesagt, wie ich mich einmal getraut habe, mit ihr zu reden.

Graf Heinz: Ich vergeß dirs auch nicht, Engela, deshalb hole ich auch versäumte Kinderlehren mit dir nach! Also Pfirsiche wollte ich, und das Schönste wäre gewesen, so über die obere Mauer hängen, einen Korb mit einem Strick ans Geländer binden und hinein mit den Pfirsichen! Aber da fällt mir gerade noch ein, der Gärtner, der einen Mordsstolz auf die Pfirsiche hat und sie auf die Tafel bringen will, könnte meinen, ein Gärtnerbursche habs getan und haut dem den Buckel voll. Und jetzt kommt die Moral oder die Nutzanwendung. Wozu ist es nützlich, wenn man die Wahrheit redet? Oft, wenn man ein Geheimnis braucht und sagt die Wahrheit, so glauben es einem die Leute nicht und man hat die Sache erst recht versteckt. Aber diesmal gehts anders herum. Ich steh an der heißen Mauer und seh dem Gärtner zu, wie er anfängt die Pfirsiche herunter zu tun. Immer mit einem Aug auf mich! Mich kennt er schon lang und weiß, daß ich für die leiblichen Güter des Lebens bin. Dann sag ich — und denk, er glaubt mirs doch nicht, er meint, sowie ich ums Eck bin, eß ich ihn doch selbst: „Gib mir doch einen Pfirsich, ich will ihn einem schönen Fräulein bringen." Und der sieht mich an, grinst und langt den schönsten herunter. Er muß es doch geglaubt haben, denn er hat von selbst mir den großen Rosenstrauß geschnitten. Mehr konnt ich auch nicht verlangen, denn seine Freud mit den Pfirsichen auf der Tafel wollte ihm deine Prinzessin gewiß nicht nehmen. Trags hinein Engela, laß ein Ritzchen offen . . . . .
(Engela trägt das Körbchen hinein.)

Gisela: Rosen und Früchte! Regennasse Rosen! Wie ist das schön! Ich liebe den Regen und kann nicht hinausgehen zu ihm! da kommt er zu mir. Auf Rosen kommt er. Gib sie mir in meinen Arm, die Rosen! Ich dank ihm, o ich dank ihm. Immer das, was ich am liebsten möchte, bringt er mir. Immer das!

Engela: Es sei für Leben und Sterben, hat er gesagt!

Gisela: Für Leben und Sterben! Immer das, was mich tröstet, weiß er — Kein Mensch kann so trösten.

Engela: Trösten?

Gisela: Trösten. Sieh mich an! Bin ich nicht — glückselig?

Engela: Man hört es auch, daß ihr das seid! an der Stimme.

Gisela: Glückselig, das ist ein schönes Wort. Glückselig! Ein Wort wie regennasse Rosen, wie Leben und Sterben . . . Er hat mich getröstet, das heißt nun: Schönes Glück, seliges Sterben, das wünsch ich dir, das bring ich dir! Beides gleich schön. Du weißt nur nicht, was schöner ist: wart es ab, es wird kommen, wie es kommen muß, immer schön, immer gut! Sage ihm, daß ich ihm danke. Mach das Ritzchen zu, dort ist ein Ritzchen offen. Gut Nacht, Engela, du sollst nicht mehr herein kommen, auch nicht lang mehr bei dem Junggrafen stehen . . .
(Engela geht hinaus.)

(Der Junggraf sitzt am Fenster, auf dessen Brüstung er sich hinaufgeschwungen hat, und schlingt seine Arme um das eiserne Fensterkreuz. — Draußen rauscht der Regen.)

Engela: Habt ihr das gehört, das von Regen und Rosen . . .

Graf Heinz: Nein, Regen auf Rosen.

Engela: Ich darf nicht mehr hereinkommen und soll nicht lang mit euch reden.

Graf Heinz: Nicht lang mehr, aber kurz! Sind die Streifen an den Händen, die jetzt die Rosen halten, heil . . .

Engela: Schon lange heil, aber man sieht sie noch, o sehr sieht man sie noch!

Graf Heinz: Sag ihr, daß es Perlenarmbänder gebe.

Engela: Ich glaube nicht, daß sie die will — sie sagt, deren schäme sie sich vor Gott und Menschen nicht.

Graf Heinz: War nicht eine Hand schlimmer wie die andere —

Engela: Die Rechte, wo der Knoten von den Stricken war. O ich fürchte mich, eure Augen geben einen Schein im Dunkeln.

Graf Heinz: Ist nicht gut daran zu denken — an so feine vertrauende Hände und Stricke darum — Engela, geh zu Bett. Sei froh an den Geistern, die du hier hast, im Schloß Brauneck da gehen Geister! Das Blut in den Adern machen die erstarren. Ein Mägdlein soll man sehen, schöneres habe es nie gegeben, mit zusammengebundenen Händen und einen Schrei soll man hören dort wie von der süßesten Stimme der Welt, die immer noch schön wäre und wenn es klänge wie zerrissene

Saiten. Immer auch die Saiten noch von Gold. Immer auch der schrille Klang von goldenen Saiten, und dann klängen sie aus — in einen Hauch von Weh, als sängen alle Nachtigallen und Schwäne ihr Leid, ehe sie sterben . . Geh jetzt Engela, ich muß auf den Regen horchen . . Also keine Perlen-Armbänder! Sie will keine, sie braucht keine, sie bekommt keine. Ich sterbe noch als reicher Mann —

Engela: Goldene Schuhe (sie geht).

Graf Heinz: Gute Nacht! Goldene Schuhe! Warum goldene Schuhe! Wenn sie keine Perlen-Armbänder will! Soll sie haben, die goldenen Schuhe! Wenn es die gibt; aber warum goldene Schuhe? Daß man leben muß in Geisterschlössern! Wer sagt müssen! Man könnte den alten Herrn bei seinen Geistern lassen! Die könnten ihm Geschichten erzählen von weißen Mägdlein mit so vertrauenden Händen, um die rote Streifen gehen und von einem Narren von Sohn, den er einmal gehabt. Viel sei nicht an dem Narren gewesen, er hatt' aber nur den einen, so wars eben besser wie gar keiner. Möchte wohl wissen, wie lang ers aushielte mit der Geister-Kumpanei. Ist ihm jetzt schon nimmer ganz wohl! Aber immer noch viel zu wohl als für seine alte Seel gut ist.

(Der Förster kommt die Treppe herauf.)

Förster: Ach junger Herr, so im Düstern sitzen, kommt doch herunter in die Folterstube.

Graf Heinz: Ganz schön im Dunkeln da. Hör den Regen gerne rauschen, den Nachtwind um alte Türme schweifen. Man könnt eine Musik daraus machen, mit Allem, was es gibt, mit Violinen, mit Kontrabässen — und dazwischen ein Ton von goldenen Harfensaiten! Wie Nachtigallen, die sterben. Förster, sagt mir, warum goldene Schuhe?

Förster: Wer will goldene Schuhe? Die Junggräfin nicht, braucht noch lang keine Schuhe, keine goldenen und keine anderen.

Graf Heinz: O warum keine goldenen Schuhe und keine andern!

Förster: Ich habe gehört, wenn ein Fräulein den Wunsch hätte, daß nicht geredet würde, so solle man sie schweigen lassen.

Graf Heinz: Ein alter Kavalier muß immer einen Jungen unterweisen.

Förster: Kavalier! Das Fräulein Gisela meint, ich solle euch fragen, ob es das gäbe, das ewige Brot!

Graf Heinz: Das ewige Brot?

Förster: Man gibt einen Laib Brot her und hat doch immer wieder einen! Und Niemand brauchte dafür zu danken!

Graf Heinz: Das ewige Brot! Und Niemand soll danken? Soll sie haben, ihr ewiges Brot. Wird einen netten Tanz geben mit dem alten Herren, macht Nichts, ich hab ja seine Schrift.

Förster: Schon seine Schrift. Und für das ewige Brot! Das geht aber schnell.

Graf Heinz: Seine Schrift. Und nicht mit geringem Papier und Tintenwerk. Nein fein, wie man so Etwas haben muß. Mit roter Schrift auf blütenweißem Grund. Kein Lilienblatt ist so weiß, kein Mohnblatt ist so rot.

Förster: Ihr redet grauslich, so als sollt es eine Unterschrift geben wie mit Blut, wie sie der Teufel verlangt, wenns um Seelen geht.

Graf Heinz: Geht auch um Seelen. Kein Teufel hat dabei Etwas zu tun. Zwei Engel oder einer. Mit dem Laib Brot, das wird wohl der Engel Leiden sein, mit dem sie immer redet bei Nacht — der andere, das ist ein besonderer Engel, wie sie da droben gar keinen haben und wohl gern einen hätten, mit so roten Streifen an den Händen, die so gerne geben möchten und keinen Dank dafür nehmen. Goldene Schuhe will er und bekommt keine, weil er sie nicht braucht . . denn es wachsen ihm ja Flügel. Schöne, herrliche, weiße Flügel wachsen ihm; ich will schnell die Schrift aufsetzen, ehe er die aufhebt und davonfliegt und wir ihm mit offenen Mäulern ins Blaue nachgucken. Ich geh mit euch hinunter und schreib es, ich bin gleich fertig. Dann bringt ihr die Schrift der Gräfin Gisela morgen früh hinauf, aber ihr selbst und sagt ihr: Es schicke ihr der getreue Narr zur Morgengabe — das ewige Brot.

Am andern Morgen.

Förster: Guten Morgen, Gräfin Gisela. Ist eine rechte Sturmnacht gewesen. Soll euch dieses bringen zur Morgengabe . . Die Unterschrift besorgt der Jung-Graf heute . . . (Er geht wieder ab).

Gisela (entfaltet ein Pergament): Ein Schriftstück . . . was ist das? (Sie liest) So stifte ich, Heinz von Brauneck, zum ewigen Angedenken an die Nacht vom 26. September 1672, in der mir am Kreuzweg zwischen Sommerberg und Schloß Schweigen ein Engel begegnet und mit mir aus ehernem Kelche vom Waldbrünnlein trank, 200 Golddublonen aus meiner Mutter Brautschatz. Das Geld soll auf Zinsen gelegt und aus dem Zins Korn gekauft und daraus jede Woche 30 Laibe Brot gebacken werden. Und soll diese Stiftung bleiben auf ewige Zeit. Und soll das Brot verteilt werden an arme gebrechliche und alte Weiblein und soll am Jahrestag gedacht werden des Engels, der mit dem Grafen Heinz von Brauneck aus ehernem Kelche vom Waldbrünnlein trank . . . .

Gisela: Das ewige Brot! (Sie erhebt sich ein wenig und schaut hinaus zum Fenster, von wo sie ein Stückchen Feld sehen kann, es geht der Sämann darüber, hell leuchtet sein Samensäcklein herauf vom Tal . . Dann flüstert sie:) Wirf aus dein Samenkorn, du Sämann! Wirf es aus über das heilige Land. Ihr Winde Gottes, weht mit sanftem Flügel über die dunkle Erde, die das Samenkorn verbirgt. Du weißer, feiner, weicher Schnee, bedecke die grünen Kindlein, daß sie nicht frieren. Du liebe Sonne, lüfte mit goldenen Händen die Decke, wenn die Kindlein ausgeschlafen haben. Ihr Lerchen, steigt auf aus dem Feld und lobet den Vater, der die Wittwen und Waisen nicht vergißt und die kleinen Vöglein mit frohen Stimmen gesegnet. O komm linde herab vom silbernen Mond, du Nachttau, und tränke die durstigen Gräslein, daß sie schlank in die Höhe sprießen und stark werden und stolz ihr goldenes Krönlein tragen. Ihr Kornblumen, schmücket das Gottesfeld mit blauem Rande, und zeigt den gesenkten Aehren im Spiegel den blauen Himmel, daraus ihr erstes Körnlein fiel. Kleines Mäuslein, geh heraus aus dem Acker, und such dir deine Nahrung dort, wo nicht der Armen Brot wächst. Und wenn die bleigrauen Wolkenberge mit weißem Rande emporsteigen, so neigt euch hernieder, ihr Engel, und umstellt mit weißen Flügeln das Feld, daß kein Hagel es treffe. Ihr silbernen Tropfen im dichten Fall, o beugt mir die Halme nicht zum Grund, daß der goldene Segen nicht verderbe, und es werde das Brot der Armen. — Und wenn die Schnitter mit starken Armen die Sichel schwingen, so sende du, Vater, der du machest Winde zu Boten und Feuerflammen zu deinen Dienern, ein kühles Lüftchen über die heißen Stirnen und behüte sie alle, daß kein Sonnenpfeil sie treffe. Und nun kommt und holt es euch, das Brot! Ihr Müden, ihr Alten, du Wittwe mit dem Sorgengesicht, du armes Mägdlein, das Leiden gezeichnet, kommt durch Sommer, durch Winter hindurch, durch gute Jahre, durch böse Jahre. Ich sah euch kommen, ein langer Zug, durch Jahrhunderte hindurch geht er schon . . . . Mein Leib ist dann lange in Staub zerfallen, Niemand weiß mehr etwas von der Hexe. Nehmt und holt es euch das Brot, das die Liebe euch gab. Und du, Großmutter, schneid es an für das Enkelkind.

Agnes Günther

Die Arbeiten des „Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas"

1

Schon seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hat sich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß für das Verständnis der biblischen Schriften eine eingehende Erforschung Palästinas von der größten Bedeutung ist. Eine Reihe von Forschungsreisen einzelner Gelehrten war die Folge. Aber so bedeutsam ihre Ergebnisse auch waren, so wurde doch immer deutlicher erkannt, daß zahlreiche wichtige Aufgaben über die Kräfte der Einzelnen weit hinausgingen und nur durch eine Zusammen-

fassung derselben gelöst werden konnten. So wurde im Jahre 1865 der englische Palestine Exploration Fund begründet; im Jahre 1877 folgte die Begründung des „Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas", kurzweg der „Deutsche Palästina-Verein" (DPV) genannt. Obwohl aber somit der Deutsche Palästina-Verein nunmehr fast 29 Jahre besteht, und obwohl die Wissenschaft aus seiner Arbeit bereits reichen Nutzen gezogen hat, ist er doch in weiteren Kreisen, auch in solchen, die seine Arbeit zunächst angeht, noch ziemlich unbekannt. Er hat bisher in der Stille gewirkt. Aber zwei Gründe rechtfertigen es, daß er nunmehr sich an weitere Kreise wenden und ihr Interesse wecken möchte. Er steht am Abschluß einer Anzahl größerer Arbeiten, deren Ergebnis auch das Interesse eines größeren Kreises in Anspruch nehmen kann, und er bedarf, wenn er dem stets wachsenden Maß der Aufgaben entsprechend seine Arbeiten in großem Stil fortsetzen soll, reichlicherer Unterstützung, sei es durch Stiftung größerer Kapitalien, sei es durch außerordentliche Beiträge für die laufenden Arbeiten, sei es durch regelmäßige Jahresbeiträge von Seiten neuer Mitglieder. Auch unter den Lesern dieser Zeitschrift sind sicher Viele, die der Palästinaforschung ihr Interesse nicht versagen werden und die trotz der mannigfachen Forderungen, die an sie herantreten, auch für diese Arbeiten Etwas erübrigen können. Zählt doch der Verein erst etwa 340 Mitglieder, von denen nur die Hälfte Reichsdeutsche sind, und was will diese Zahl gegenüber den Tausenden derer besagen, die an den biblischen Wissenschaften ein Interesse haben! Anmeldungen zum Beitritt nimmt jedes Mitglied des Vorstandes, darunter auch der Unterzeichnete, und die Buchhandlung von K. Baedeker, Leipzig, Nürnbergerstraße 46, an. Der Mindestjahresbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Zeitschrift" und die „Mitteilungen und Nachrichten" des Vereins (jährlich 4 oder 6 Hefte mit zahlreichen Karten, Plänen und Abbildungen) kostenlos geliefert werden.

Von den Arbeiten des Vereins ist in erster Linie die Herausgabe der eben erwähnten Zeitschriften zu nennen, die eine Fülle wertvoller Arbeiten aus allen Zweigen der Palästinaforschung, fast durchgängig Originalarbeiten der hervorragendsten Gelehrten, enthalten. Von weiteren Publikationen des Vereins seien drei genannt, die jetzt eben im Buchhandel erschienen sind oder im Erscheinen begriffen sind.

1. Eine „Karte der topographischen Materialien des alten Jerusalem" mit Begleittext von Direktor August Kuemmel in Barmen. Die Karte im Maßstab von 1:2500 bietet auf zwei Blättern ein 75×100 cm großes Kartenbild des heutigen Jerusalem in roter Farbe, in das in schwarzer und blauer Farbe Alles eingezeichnet ist, was vom alten Jerusalem bisher tatsächlich gefunden ist, mit strengem Ausschluß alles dessen, was nur auf Grund litterarischer Nachrichten vermutet werden kann. Außerdem ist eine genaue Darstellung des Felsuntergrundes Jerusalems durch braun gezeichnete Höhenkurven gegeben, aus der die ursprüngliche, von der heutigen vielfach bedeutsam abweichende Terraingestaltung des alten Jerusalem zu erschließen ist. Für die Ausführung sind allein im Stadtgebiet 473 Höhenpunkte verwertet, an denen der Fels festgestellt worden ist. Der Begleittext gibt eine sachlich geordnete, genaue Beschreibung aller Funde, die für Viele die Originalarbeiten ersetzen kann, Andern aber durch sorgfältige Litteraturnachweise zu jeder Einzelangabe den Weg zu den Originalquellen weist.

2. Von der im Dezember 1896 in Madeba (im Gebiet des alten Moab) gefundenen, in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts angefertigten Mosaikkarte Palästinas hat der Verein eine genaue Nachbildung in $^1/_6$ Originalgröße und in den Farben des Originals anfertigen lassen, die soeben in einer zehn Blätter umfassenden Mappe erschienen ist, und zu der Professor Guthe in Leipzig demnächst einen erläuternden Text liefern wird. Der Verein hat keine Mühe und Kosten gescheut, diese Nachbildung so getreu wie nur möglich zu gestalten. Jeder Stein ist an Ort und Stelle vom Architekten Palmer (Jerusalem) genau abgezeichnet, und die Korrekturabzüge der einzelnen Blätter, für deren Druck 70 Steinplatten nötig waren, sind von Professor Guthe in Madeba selbst mit dem Original noch einmal verglichen worden.

3. Durch Baurat Dr. Schumacher in Haifa hat der Verein eine genaue Vermessung und Aufnahme des Ostjordanlandes ausführen lassen, die unsere Kenntnis dieser wichtigen Landschaften zum ersten Mal auf eine solide Basis stellt und die vorhandenen Karten ganz wesentlich korrigiert. Die Publikation dieser Karte, die eine Ergänzung zu der von den Engländern herausgegebenen Map of Western Palestine in 26 sheets bilden wird, ist soeben in Angriff genommen. Sie wird etwa 10 große Kartenblätter umfassen.

Von weiteren Arbeiten des Vereins verdient Erwähnung die Einrichtung und Unterhaltung einer Anzahl meteorologischer Stationen, deren Beobachtungsmaterial für die Kunde des Klimas des modernen wie des alten Palästina von Wichtigkeit ist und teilweise bereits eine sachmännische Verwertung gefunden hat (Hilderscheid, die Niederschlagsverhältnisse Palästinas in alter und neuer Zeit, ZDPV 1902 S. 1—105); ferner die Ausführung geologischer Untersuchungen durch Dr. Blanckenhorn, deren Ergebnisse teilweise in der Zeitschrift publiziert sind („Entstehung und Geschichte des Toten Meeres" und „Geologie der näheren Umgebung von Jerusalem" ZDPV 1896 S. 1—64 und 1905 S. 75—120); und endlich Ausgrabungen an zwei wichtigen Stellen Palästinas, nämlich unter der Leitung Professor Guthes auf dem Südosthügel Jerusalems, auf dem Davids Palast lag, im Jahre 1881, und unter Leitung von Baurat Dr. Schumacher auf dem Tell el-mutesellim, der Ruinenstätte des alten Megiddo am Südrand der Ebene Jesreel in den Jahren 1903—1905. Ueber die ersteren Ausgrabungen erschien der Bericht in der ZDPV 1882 S. 7—204 und S. 271—378. Ueber die letzteren erscheinen vorläufige kurze Berichte in den Mitteilungen und Nachrichten seit 1904. Ueber sie Näheres zu erfahren, wird auch die Leser dieser Zeitschrift interessieren. Dem Unterzeichneten standen dafür außer den gedruckten Berichten auch zahlreiche Briefe, die noch ungedruckten Berichte und Pläne, Zeichnungen, Photographien, Gypsabgüsse und Siegelabdrücke zur Verfügung.

2

Daß Megiddo eine lange und reiche Geschichte aufzuweisen hat, war aus litterarischen Nachrichten aus der Zeit von 1450 bis 600 v. Chr. bekannt; daß die Ausgrabung lohnen würde, war danach mit Sicherheit zu erwarten. Aber die kühnsten, durch die erfolgreichen Ausgrabungen Professor Sellins (Wien) an der Stätte des alten Taanach noch gesteigerten Hoffnungen wurden durch die Ergebnisse in manchen Beziehungen weit übertroffen. Es zeigte sich immer mehr, daß Megiddo ein zweites Troja war. Seine Geschichte reicht mindestens bis zum Jahre 3000 zurück. Auf den Ruinen der einen Periode bauen sich stets solche neuerer Perioden auf. Abgesehen von ganz geringen Ueberresten von der hellenistischen Zeit abwärts sind 8 Bauperioden zu unterscheiden. Die Ruinen bedecken die Fläche des 360 Meter langen, 270 Meter breiten Tell in einer Höhe von mehr als 10 Metern, an einigen Stellen mehr als 22 Metern. Nur an einer einzigen Stelle konnte bisher der Fels, wahrscheinlich dessen höchste Kuppe, erreicht werden. Der Riesenaufgabe der Ausgrabung dieser gewaltigen Trümmermassen gegenüber erwiesen sich die Geldmittel des Vereins bald als unzureichend. Außerordentliche Gaben seiner Mitglieder und eine namhafte Beihilfe der Deutschen Orientgesellschaft waren schnell verbraucht. Nur das Interesse, daß Se. Majestät unser Kaiser den Ausgrabungen entgegenbrachte und das er durch Unterstützungen aus seinen Dispositionsfonds im Gesamtbetrage von 46000 Mark betätigte, bot dem Verein die Möglichkeit, die Ausgrabung soweit zu fördern, daß sie wenigstens einen ungefähren Ueberblick über alle Perioden gestattet. Aber freilich, viele Schätze liegen noch im Schutt verborgen; manche viel verheißende Bauwerke, darunter ein Palast, der ziemlich sicher der Zeit Salomos angehört, können nicht weiter freigelegt werden, wenn nicht reichere Geldmittel zur Verfügung gestellt werden. Zu einer vollständigen gründlichen Durchforschung der gesamten Trümmermassen würden wohl noch 100000 Mark erforderlich sein. Aber auch eine größere Anzahl kleinerer Beiträge, sollten sie zusammen auch nur ein Zehntel dieser Summe

ergeben, würde dazu dienen können, noch manches Rätsel zu lösen. Sollten die Deutschen mit vereinten Kräften nicht wenigstens eine Aufgabe wirklich durchführen können, wie die Engländer und Amerikaner sie in größerer Anzahl schon längst gelöst haben?

An eine vollständige Abtragung der ganzen Ruinenmasse war natürlich nicht zu denken. Man mußte sich begnügen, eine größere Fläche am Südostrand, der höchsten Stelle des Tell, und einen 30 Meter breiten Graben, der von Nord nach Süd quer durch den Tell angelegt wurde, genauer zu durchforschen. Außerdem wurden zum Zweck der Feststellung der Ringmauern mehrere Einschnitte in die Seitenränder des Hügels gemacht, von denen einer bis zu 22 Meter Tiefe geführt wurde, ohne den Fels zu erreichen, und hier und da Probegräben und Versuchsschächte angelegt. Die Ausbeute war überall eine ziemlich reiche. Zwar fehlt es an eigentlich sensationellen Funden wie Inschriften und Tontafeln. Aber was will das gegenüber der Tatsache besagen, daß wir ein reichhaltiges Material für die Geschichte Megiddos, insbesondere seiner Kultur und seines Kultus, für die Zeit von etwa 3000—500 v. Chr. gewonnen haben? Nach dem Urteil der Fachleute liefert allein die Sammlung keramischer Funde ein Material für die Kulturgeschichte Palästinas, wie es in solchem Umfang und in solcher Vollständigkeit bisher ganz unerreicht ist.

Ohne der eingehenden Untersuchung aller Einzelfunde vorzugreifen, will ich im Folgenden versuchen, einen knappen Ueberblick über die wichtigsten Funde zu liefern, der wenigstens eine Ahnung von der großen Bedeutung der Ausgrabungen geben mag.

Die Bauten der drei untersten (8.—6.) Schichten sind nur ganz fragmentarisch bekannt geworden, soweit sie in einem Probeschacht von 24 Quadratmetern Weite angetroffen wurden. Von den Ringmauern, die zu ihrer Zeit den Ort umgaben, verdient die der siebenten Schicht ein besonderes Interesse. Sie erhebt sich auf einer durch Feldsteinmauern in zwei Absätzen von zusammen drei Meter Höhe gestützten Terrasse aus Erde und Bauschutt und besteht aus Lehmziegeln, die außen sorgfältig geschichtet, im Innern wirr durcheinander geworfen sind. Die leicht geböschte Mauer ist 2,50 Meter hoch und 8,60 Meter breit. Sie wurde überall, wo man Einschnitte in den Rand machte, angetroffen, umkreiste also den ganzen Tell.

Der fünften Schicht gehört eine in der Mitte des Tell gelegene, in ziemlichem Umfang freigelegte Burg an, die aus einer Anzahl kleiner Zimmer und Gänge besteht. Von besonderem Interesse sind zwei unterirdisch angelegte, je durch einen Schacht von oben her und einen anschließenden Gang zugängliche, mit keilförmigen Steinen überwölbte Grabgemächer. Das eine enthielt 12 Skelette, an denen die außerordentliche Dicke der Knochen auffiel; die Schädelwände waren 1 cm stark; sie lassen schließen, daß Kanaan damals noch eine nichtsemitische Bevölkerung hatte. Die andere Kammer enthielt nur 5 viel sorgfältiger beigesetzte Leichen; eine von diesen lag auf einer Bank und hielt vier Skarabäen mit ägyptischer Gravierung zwischen den Händen. Der Stil ist der des zwanzigsten Jahrhunderts; einer enthält wahrscheinlich eine Spielerei mit dem Königsnamen Sesostris I., einer nennt wohl den Namen und Titel des Toten, der danach Dhaf hieß und in seiner Jugend mit den Prinzen zusammen am königlichen Hofe erzogen war. Nach Megiddo kam er wohl als Gouverneur der Burg, in der er bestattet liegt, und die danach wohl von den Aegyptern zur Beherrschung der hier vorbeilaufenden großen Heer- und Handelsstraße angelegt war. Auch die übrigen Gemächer der Burg enthielten fast alle Gräber, teilweis unter dem Fußboden.

Der 4., etwa der Mitte des zweiten Jahrtausends angehörigen und bereits kanaanitischen Schicht gehört eine etwas weiter nördlich gelegene Burg an, die nach Westen zu durch einen Festungsgraben geschützt ist. In ihrer Mitte liegt ein großer Hof, an den sich nach Westen zu Vorratsräume mit mächtigen Amphoren anschließen, nach Norden kleine noch nicht bestimmbare Gemächer, nach Süden zu (die ostwärts liegenden Räume konnten leider nicht ausgegraben werden) zwei Kultanlagen, die durch eine Tür und Treppe mit einander verbunden sind, deren Zusammengehörigkeit aber noch rätselhaft ist. Die eine besteht aus einer ausgemauerten Grube, in der ein aus großen Steinen bestehender Tisch steht; dieser diente wohl zur Schlachtung der Opfertiere, das Blut wurde in der Grube aufgefangen. Eine benachbarte Grube diente zur Aufnahme der Abfälle, sie enthielt Knochen und Kohlenreste. Die eigentliche Opferstätte liegt in einem nach Osten anstoßenden Raum. In einer Ecke desselben steht der Opferkessel, in dem wohl das Fleisch gekocht wurde, ehe es auf den Altar kam. Dieser, ein Stein mit schalenförmigen Vertiefungen, steht frei inmitten des Raumes; südlich von ihm stehen zwei je 2 Meter hohe Steinsäulen, wohl Masseben. Die andere Kultanlage ist ähnlich eingerichtet; nur fehlt hier ein Opferkessel, und wir finden hier nur eine, etwas niedrigere Massebe auf dem tischartigen Altar stehend; die Nähe eines kleinen Systems von Oelzysternen läßt vermuten, daß hier auch Oelopfer dargebracht wurden. Auch diese Burg enthielt mehrere Gräber, auf die in anderm Zusammenhang einzugehen ist. Zu dieser Burg gehörte auch je eine interessante Toranlage am Nord- und Südrand des Tell; in der Nähe der südlichen wurden zwei halbverkohlte Ascheren (Baumstämme, kultische Symbole der Astarte) gefunden.

Besonders reichhaltig sind die Anlagen der dritten Schicht. Zu den ältesten Bauten gehört jedenfalls ein nur von oben her durch einen Schacht und eine unten anschließende Treppe zugänglicher 5,60×3,70 Meter großer und 3 Meter hoher, durch Ueberkragen der Steine überwölbter Raum, der an das Schatzhaus des Atreus zu Mykenä erinnert, dessen Bestimmung jedoch leider nicht zu ermitteln war. Weiter gehört zu dieser Schicht eine Opferstätte, an der eine Reihe von hervorragend schönen Tongefäßen gefunden wurden; in und neben dem einen lagen 30 Skarabäen mit roher Gravierung, meist einen oder zwei Löwen darstellend, einige mit ägyptischen Ornamenten und dem Königsnamen des Dhutmes III (um 1450). Zu den jüngeren Bauten dieser Schicht gehört eine im Süden gelegene Opferstätte, an der unter anderm einige bronzene Dreifüße mit Opferbecken gefunden wurden; einer derselben war mit einer eine Doppelflöte blasenden weiblichen Figur, ein anderer mit Vögeln verziert. Noch jünger ist wohl ein im Süden gelegener Palast, dessen Ringmauern aus sorgfältig bearbeiteten Quadern von teilweise mehr als 2 Meter Länge bestanden, die ihrer Art und Ausführung nach den Quadern in den ältesten Teilen der Harammauer von Jerusalem gleichen und in dem Palast einen Bau aus der Zeit Salomos vermuten lassen. Leider konnten von diesem interessanten Bau nur ein großer Teil der Umfassungsmauer und drei einzelne Zimmer frei gelegt werden. Nach der Zerstörung (wohl durch den Pharao Sisak um 930) wurden auf den Trümmern der Ringmauer eine Schmiede und eine neue Kultstätte erbaut. Die Schmiede enthielt zahlreiche Eisenwerkzeuge, darunter einige gut erhaltene Pflüge, und Eisenschlacken. Die Kultstätte wies 12 Steinsäulen (Masseben) auf, die zunächst sowohl durch ihre sorgfältige Bearbeitung wie durch einzelne eingemeißelte buchstabenähnliche Zeichen ein Rätsel boten. Das Rätsel löste sich, als die darunter liegenden Trümmer des Palastes bekannt wurden: zu Masseben hatte man einfach Quadern der zerstörten Ringmauern genommen; die rätselhaften Zeichen fanden sich auch an andern Steinen der Palastmauer und wurden als Steinmetzzeichen erkannt.

Der zweiten Schicht gehört eine Burganlage am Südostrand des Tell an. Den interessantesten Teil bildet auch hier ein Kultraum, der ausnahmsweise gut erhalten ist. Er ist länglich rechteckig. In der Längsachse ist eine niedrige Mauer gezogen, die jedoch die Seitenwände nicht erreicht. Sie wird an jedem Ende durch eine aus großen Steinen aufgebaute Säule abgeschlossen. In ihren Lauf sind zwei hohe Steinsäulen eingefügt; beide weisen an der einen Seite ein Loch auf, die eine auf der Oberfläche eine schalenförmige Vertiefung. Es waren also nicht Säulen, die das Dach stützen sollten, sondern Masseben. Die Mauer zwischen ihnen war durch zwei aufgesetzte niedrige Steinsäulen in drei Abteilungen geteilt. Vor der Mauer standen ein Steinaltar mit einer schalenförmigen Vertiefung, und mehrere Krüge, wie solche auch auf und

hinter der Mauer standen. An der Rückwand hingen in einer Ecke vier Krüge mit Kinderleichen, auf die wir noch zurückkommen werden. Mitten in einem Vorhof stand ferner ein Altarstein, wohl dem Brandopferaltar des jerusalemischen Tempels entsprechend.

Ueber den Ruinen dieser Bauten war endlich in der obersten Schicht wiederum eine Burg erbaut, deren Anlage jedoch noch nicht aufgeklärt ist. Sie weist außer einer Toranlage und einigen kleineren Zimmern in deren Nähe nur riesige Höfe auf; die Mauern sind meist 2 Meter stark (auch die Innenmauern), die Außenmauern teilweise 4 Meter dick.

3

Ueber die Kleinfunde kann hier nur ganz kurz gesprochen werden. Es muß genügen zu bemerken, daß die älteren Schichten bis zur tiefsten hinab neben Feuerstein- und Knochenwerkzeugen (teilweise von jetzt ausgestorbenen Tierarten) sämtlich auch Bronzewerkzeuge aufweisen, daß dagegen Eisenwerkzeuge erst von der dritten Schicht an (also seit etwa 1500) erscheinen, daß von Gottesbildern außer einer Anzahl ägyptischer fast nur weibliche (Astarten) gefunden sind (waren etwa Baalstatuen verpönt?), und daß die keramischen Funde deutlich eine einheimische Industrie und Importwaren, sowie Nachahmungen solcher erkennen lassen, wobei neben ägyptischen namentlich cyprische, mykenische und gräkophönizische eine Rolle spielen, während Spuren assyrisch-babylonischer Kultur fast völlig fehlen. Das in neuerer Zeit geprägte Schlagwort, Kanaan sei im zweiten Jahrtausend eine Domäne babylonischer Kultur gewesen, ist also jedenfalls stark übertrieben. Auch die Siegelfunde lehren Aehnliches. Neben 3—4 babylonischen Siegelzylindern (einer ist wahrscheinlich kanaanitische Nachahmung) stehen etwa 40 ägyptische oder doch ägyptisierende Skarabäen. Interessant ist, daß auch zwei israelitische Siegel gefunden sind. Das eine weist eine ägyptisierende Gravierung (ein mischgestaltiges Wappentier, Löwenleib, Falkenkopf, Menschen-Brust und -Füße und stilisierte Flügel, daneben einige keinen Sinn gebende Hieroglyphen in einen Königsring eingeschlossen) mit althebräischer Unterschrift le-asaph (dem Asaph gehörig), das andere einen prächtig ausgeführten Löwen in babylonischem Stil und die hebräische Ueber- resp. Unterschrift le-schemaʿ ʿebed jarobʿam (dem Schema, dem Diener Jerobeams, gehörig) auf.

Eine besondere Erwähnung verdienen aber endlich die zahlreichen Skelettfunde. Sehen wir von den ägyptischen Grabkammern und in der Umgebung des Tell gefundenen Höhlengräbern ab, so findet sich in den älteren Schichten das Skelett Erwachsener oder größerer Kinder meist einfach in die Erde eingebettet; in der Regel ist es von einem Steinkreis umgeben, der zugleich Krüge und Schüsseln einschließt, die wohl Speisen und Getränke für die Toten enthielten (zahlreiche Gefäße mit Speiseresten fanden sich auch in den ägyptischen Grabkammern). Sicher scheint zu sein, daß die Versorgung des Toten mit Speise und Trank nicht als Opfer aufgefaßt wurde, denn sie findet sich gleichmäßig bei Männern und bei Frauen und Mädchen, und überdies auch in solchen Gräbern, bei denen wir daneben noch besondere Opferanlagen konstatieren können, tiefe ausgemauerte Gruben, in denen zwischen Asche und Kohlenresten zahlreiche Tierknochen gefunden sind. Totenopfer und Totenspeisung waren also zweierlei Dinge. Uebrigens finden sich solche Opfergruben bei Gräbern, wie es scheint, nur bis zu der kanaanitischen Burganlage, in späterer Zeit nicht mehr. Auffallend ist, daß die Gräber bis zu eben dieser Periode meist im Inneren der Zimmer und Gänge, vielfach unter dem Estrich gefunden sind, ein Beweis, daß sie nicht als verunreinigend betrachtet wurden. Kleine Kinder und besonders Frühgeburten waren bis zu eben dieser Zeit meist ebenfalls einfach in der Erde verscharrt (vergl. Hiob 3, 16). Doch findet sich daneben bei kleinen Kindern auch eine andere Bestattungsart, die sich bis in die letzten Bauperioden hinein erhalten hat. Die kleine Leiche wurde mit dem Kopf nach unten in einen Tonkrug gesteckt, ein kleines Krüglein dazu getan und der übrige Teil mit Erde ausgefüllt. Solche Krüge findet man meist an eine Mauer angelehnt, in einigen Fällen aber auch anderswo untergebracht; und das führt uns auf Weiteres. In der kanaanitischen Burg ist ein solcher Krug mitten in einer Mauer gefunden, sodaß der Gedanke an ein Bauopfer nicht abgewiesen werden kann, zumal da in derselben Burg noch ein weiteres Bauopfer mit Sicherheit nachzuweisen ist. Der Körper eines etwa dreizehnjährigen Mädchens war quer über die Fundamentsteine einer Mauer gelegt und die Mauer darüber weiter gebaut. So mögen denn auch einzelne der unter dem Estrich gefundenen Skelette von Bauopfern herrühren. Da somit Bauopfer in Kanaan nunmehr sicher nachgewiesen sind, dürfte kein Zweifel mehr daran berechtigt sein, daß auch 1. Kön. 16, 34 von Bauopfern zu deuten ist. Ferner fanden sich, wie oben schon erwähnt wurde, in dem Tempelraum der zweiten (israelitischen) Schicht Krüge mit Kinderleichen an der Wand hängend; man wird auch hier den Gedanken an Kinderopfer nicht abweisen können. Vielleicht handelt es sich um Erstgeburtsopfer, wie sie auch durch mehrere Stellen des Alten Testaments, besonders 2. Mos. 22, 28 f., bezeugt sind.

Möchte der Deutsche Palästina-Verein, dessen Arbeiten bisher mit nur beschränkten Mitteln ausgeführt werden konnten, das Interesse, das seinen Arbeiten gebührt, je länger desto mehr finden, und möchten ihm auch aus den Kreisen der Freunde der Christlichen Welt zahlreiche neue Mitglieder gewonnen werden, die seine Arbeiten tatkräftig unterstützen!

Halle a. S. Carl Steuernagel

Zur richtigen Einschätzung des kirchlichen Rationalismus:

1. Vorläufige Antwort an D. Drews

Zu den Ausführungen des Herrn D. Drews über mein Buch „Die evangelischen Landeskirchen Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert, Blicke in ihr inneres Leben" in Nr. 7 dieser Zeitschrift erlaube ich mir — zunächst zur Berichtigung von Mißverständnissen — Folgendes zu bemerken:

1. Es beruht auf einem Irrtum des Herrn Rezensenten, wenn er meint, daß ich für die moderne Unkirchlichkeit „einzig und allein" den Rationalismus verantwortlich mache. Die Form, in welcher ich den Ertrag des größten Teils meiner Ausführungen zusammenfaßte, lautet: „Wir sind sowohl auf Grund allgemeiner Eindrücke als auch im Hinblick auf bestimmte Beobachtungen in der religiösen Lokalgeschichte berechtigt, eine Reihe trauriger Erscheinungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit jener verderblichen Entwicklung in der ersten Hälfte desselben in enge Verbindung zu bringen. Ja, wir dürfen sogar behaupten, daß die Entkirchlichung der untern Volksmassen, wie sie zu Ende des Jahres 1874 zum erstenmal in erschreckender Weise offen zutage trat, nichts Anderes als der Abschluß eines Zersetzungsprozesses war, welcher vor allem durch den Geist der Aufklärung in ihren mannigfachen Schattierungen eingeleitet und vollzogen worden ist."*) Neben zwei anderen Einschränkungen, welche ich in nachdrücklicher Weise meiner Kritik der Aufklärung beigefügt habe, hebe ich noch die dritte durchaus bedeutsame hervor, welche in dem Nachweis der Minderwertigkeit der religiösen Zustände in den dem Zeitalter des Rationalismus vorausgehenden Perioden liegt.**) Ich habe am Schlusse desselben erklärt: „Im Lichte dieser Tatsachen wird uns der im vorigen Abschnitt behandelte Abfall großer Volkskreise vom Christentum noch verständlicher werden, als bisher. Von nicht wenigen unter denjenigen, welche der evangelischen Kirche — sei es in den Tagen der Aufklärung, sei es in dem gegenwärtigen Zerstörungsprozeß — entfremdet worden sind, wird das Wort des Apostels Johannes gelten: Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns." Ich bemerke noch, daß ich die Ausführungen von Drews, in welchen er den Beginn der Entfremdung des Adels und der höheren Beamtenkreise von der Kirche bereits in das pietistische Zeitalter verlegt, nicht nur kenne, sondern auch ausdrücklich erwähnt habe — und zwar in zustimmender Weise.***) Es liegen zweifellos in der Beurteilung des Pietismus und des Rationalismus tiefgreifende Unterschiede zwischen uns vor. Aber den Versuch von Drews, meine Behauptungen erst zu verallgemeinern und dann zu erklären: „Mit der ersten These Eckes ist es also in dieser Allgemeinheit nichts" — weise ich als unberechtigt zurück.

2. Mit besonderer Entschiedenheit wendet sich Drews gegen meine

*) S. 89. 90. Ein Teil der ursprünglichen Sperrung ist der Uebersichtlichkeit wegen hier weggelassen worden.

**) Vgl. den Abschnitt über „Das innere Verhältnis der Massen zur christlichen Gemeinde". S. 146—184.

***) a. a. O. S. 86.

Beurteilung der rationalistischen Geistlichkeit und bezeichnet es als ein sehr bedenkliches Verfahren, aus einzelnen Zeugnissen, „zumal aus dem Munde kirchlicher Gegner" allgemeingültige Urteile abzuleiten. Ich bin über diesen Vorwurf deshalb nicht wenig verwundert, weil ich mein Augenmerk ganz besonders darauf gerichtet habe, Vertreter verschiedener religiöser Richtungen zu Worte kommen zu lassen. Zugleich habe ich diejenigen Instanzen in den Vordergrund gerückt, deren amtliche Stellung oder persönliche Eigenart vor allem ein vorurteilsfreies Zeugnis erwarten ließen. Als wichtigste Quelle für meine Ausführungen habe ich das bekannte „Gutachten" des Oberkonsistoriums in Berlin „über die Verbesserung des Religions-Zustandes in den königlich preußischen Ländern" vom Jahre 1802 verwendet, in welchem „die Beschaffenheit des geistlichen Standes" als eine „Hauptursache des immer weiter um sich greifenden Verfalls der Religiosität und der Geringschätzung der kirchlichen Gebräuche" bezeichnet und der Beginn dieser traurigen Entwicklung in die Mitte des 18. Jahrhunderts gesetzt wird.*) Ich habe sodann auf das schwerwiegende Urteil eines Mannes wie Schleiermacher hingewiesen, der in tiefer Entrüstung über die Verhältnisse der 35 Geistliche zählenden pommerschen Ephorie Stolp schrieb: „Von den offenbar Infamen will ich gar nicht reden, ... aber die allgemeine Herabwürdigung, die gänzliche Verschlossenheit für alles Höhere, die ganz niedrige, sinnliche Denkungsart — ... ich war gewiß der Einzige, der in seinem Herzen geseufzt hat; denn ich habe soviel angeklopft und versucht, daß ich sicher den Zweiten gefunden hätte." Als dritten hervorragend Zuverlässigen Gewährsmann habe ich den berühmten Philologen Friedrich Jakobs in Gotha bezeichnet, dessen Urteile einerseits von einer umfangreichen Sachkunde Zeugnis ablegen und andererseits weder durch Pietismus noch durch Orthodoxie beeinflußt sind. Jedenfalls beruht die anschauliche Schilderung der Ursachen, weshalb „die Zuhörer aus den Kirchen verschwanden, die gläubigen wie die ungläubigen" auf der feinsinnigen und gewissenhaften Beobachtung des Augenzeugen. Auch die Berichte, die ich der Darmstädtischen Allgemeinen Kirchenzeitung, Gelzers Protestantischen Monatsblättern für innere Zeitgeschichte und Ammons Predigten entnommen habe, sind von um so größerem Wert, je weniger man gerade gegen ihre Urheber den Vorwurf der Parteilichkeit erheben kann. Uebrigens hat Drews den eigentlichen Kernpunkt der ganzen Frage, die Tatsache, daß durch das Verstummen der evangelischen Heilsverkündigung durch Generationen hindurch eine innere Loslösung weiter Kreise von der Kirche bewirkt wurde, gar nicht berührt.

3. Der Umstand, daß ich in dem bis jetzt veröffentlichten Teil meiner Arbeit weder eine kritische Gesamtbeurteilung der einzelnen religiösen Strömungen des deutschen Protestantismus noch im besondern eine eingehendere Würdigung der nicht pietistischen Formen evangelischer Frömmigkeit dargeboten habe, hat Drews zu der Ansicht verleitet, daß ich in einseitiger Weise dem Pietismus „ein Loblied singe". Zum Glück bin ich nicht darauf angewiesen, zur Entkräftung dieses Vorwurfs auf zukünftige Veröffentlichungen Bezug nehmen zu müssen, da ich bereits in früheren Ausführungen über „ungesunde Frömmigkeit" in einem anderen Zusammenhang Gelegenheit gefunden habe, mich über die verschiedenen Erscheinungen krankhafter pietistischer Religiosität zu äußern.**) Ebendaselbst habe ich die „männliche Form der Frömmigkeit" als eine „dem Pietismus durchaus ebenbürtige Erscheinung des religiösen Lebens" bezeichnet. Zugleich habe ich erklärt, „daß nur dann das geistliche Leben der christlichen Gemeinde ein wahrhaft gesundes ist, wenn beide Arten der Frömmigkeit zu frischer und ungehemmter Entfaltung gelangen."***) Ja, ich habe auch in der vorliegenden Veröffentlichung†) meinem Schmerz darüber klaren Ausdruck gegeben, daß unter dem Einfluß der „Reaktion" „die Entfaltung der eigenartigen, von pietistischer Frömmigkeit durchaus verschiedenen Religiosität, welche nach den Freiheitskriegen in den Kreisen der für die Größe des deutschen Vaterlandes begeisterten Jugend — wenn auch erst schüchtern und keimartig — sich zu regen begann" auf das schwerste geschädigt worden ist und nur in einzelnen edlen Persönlichkeiten klare Gestalt gewonnen hat. Somit treffen alle auf diesen Punkt sich beziehenden Ausführungen des Herrn Rezensenten mich nicht.

Bonn — Ecke

2. Endgiltige Antwort an Herrn D. Ecke

Ist ein Autor mit seinem Rezensenten unzufrieden, so pflegt er die Anklage auf Mißverständnis zu erheben. Das tut auch Herr Ecke mir gegenüber. Seine Ausführungen sind aber nicht der Art, daß sie auf mich hätten Eindruck machen können. Ich bemerke dazu Folgendes.

Zu 1. S. 70 faßt Herr Ecke an hervorragender Stelle klipp und klar seine Meinung in die These zusammen: „Ein Dreifaches geht aus den bisher angeführten Zeugnissen auf das klarste hervor ... [sodann], daß dieser Zerstörungsprozeß auf den verderblichen Einfluß der Aufklärung zurückzuführen ist." Hier fehlt jede Einschränkung, jede Rücksichtnahme auf andre Gründe. Man vgl. z. B. auch noch S. 107. Wenn da und dort einmal ein „vor allem" oder ähnliches sich einstellt, und Herr Ecke doch nirgends sich anschickt, andren Gründen ernstlich nachzugehen, so sagt er doch damit, daß alles Andre gegen den verderblichen Einfluß der Aufklärung für ihn gar nicht in Betracht kommt. Ja, die Sätze, auf die sich Ecke etwa berufen kann, dienen nur dazu diesen Eindruck zu verstärken. Der Leser mag sich selbst davon überzeugen, wenn ich den oben von Ecke angeführten Satz mit allen seinen ursprünglichen Sperrungen, die gar nicht überflüssig, sondern sehr bedeutungsvoll sind, noch einmal hersetze: „Ja, wir dürfen sogar behaupten, daß die Entkirchlichung der unteren Volksmassen, wie sie zu Ende des Jahres 1874 zum erstenmal in erschreckender Weise offen zu tage trat, nichts Anderes als der Abschluß eines Zersetzungsprozesses war, welcher vor allem durch den Geist der Aufklärung in ihren mannigfachen Schattierungen eingeleitet und vollzogen worden ist." Das klingt ein wenig anders, als wenn man nur die Worte: „Entkirchlichung der unteren Volksmassen" und „vor allem" betont. Allerdings weiß ich, daß Ecke meinen Aufsatz kennt, ich habe das auch in meiner Besprechung (Sp. 149 Anmerkung) ausdrücklich gesagt. Aber wie benutzt er ihn? Die Worte S. 86, auf die Herr Ecke sich beruft, lauten: „Drews, der den interessanten Nachweis führt, daß der Rückgang der kirchlichen Sitte in den Städten bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginne und dem Einfluß des Adels nicht unwesentlich zuzuschreiben sei, betont trotzdem, daß die Aufklärung an diesem Auflösungsprozeß stark beteiligt sei."*) Man sieht: was zu seiner Tendenz paßt, entnimmt mir Herr Ecke; das Wesentliche läßt er, weil es nicht dazu paßt, links liegen mit einigen wertlosen Worten der Zustimmung. Ich hatte ein volles Recht zu schreiben: „Ecke kennt diese Studie, aber er entnimmt ihr nicht, was daraus zu entnehmen war." Hätten diese Nachweise und Gesichtspunkte auf ihn Eindruck gemacht, so hätte ihn das zu ganz andren Aeußerungen und näheren Untersuchungen führen müssen; er hätte nicht nebenher einmal von der Minderwertigkeit der religiösen Zustände vor der Zeit des Rationalismus reden sollen, sondern er hätte ebenso eifrig dafür Material sammeln müssen, wie für seine Grundthese. So frage ich: Habe ich Herrn Ecke mißverstanden?

Zu 2. bitte ich, noch einmal zu lesen, was ich Sp. 149 f. über diesen Punkt gesagt habe. Wie und wo ich Herrn Ecke mißverstanden haben soll, ist mir unerfindlich. Ganz deutlich habe ich erkannt, daß es ihm darauf ankommt, alles Schlechte über den Rationalismus möglichst auf einen Haufen zu bringen, um schließlich zu seiner These S. 70 kommen zu können. Das ist einfach tendenziös und nicht historisch. Dem, was ich in meiner Anzeige zu einer gerechten historischen Beurteilung des strittigen Punktes angeführt habe, möchte ich hier nur noch Eines hinzufügen. Man vergißt so leicht, daß in der Aufklärungszeit noch ein nicht geringer Prozentsatz orthodoxer und pietistischer Geistlicher neben den Rationalisten stand. Ich habe aber nie gefunden, daß man jenen ein günstigeres Zeugnis ausgestellt hätte. Die ungünstigen Urteile gelten Allen ohne Ausnahme. — Wenn ich „von der evangelischen Heilsverkündigung" nicht ausdrücklich gesprochen habe, so lag das in der Natur der Sache. Gern spreche ich Herrn Ecke zuliebe die allbekannte Wahrheit hier ausdrücklich aus, daß religiös jene Zeit arm, sehr arm war, daß sie einen Tiefstand bezeichnet. Aber wenn ich von einem „schlechten" Pastorenstand sprach, dachte ich an die Frömmigkeit, bezw. deren Fehlen, in erster Linie.

Zu 3. Auch hier verstehe ich nicht, wie Herr Ecke sich über Mißverständnisse beschweren kann. Man lese, was ich Sp. 152 gesagt habe. Wenn Herr Ecke in seinem noch zu erwartenden Werk das, was ich schmerzlich vermißt habe, nachholen wird, so werde ich mich herzlich darüber freuen. Dann wird er freilich eine starke Kritik seines zweiten Bandes schreiben müssen. Auch ist mir nicht verständlich, wie Herr Ecke angesichts der fast unerschöpflichen Zusammenstellungen der „herrlichen Erweisungen evangelischen Glaubens- und Liebeslebens in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts" sich auf seine kritische Stellung zum Pietismus, die er in seinem 1. Band (1897) geäußert habe, berufen kann. Jene Zusammenstellungen reichen von S. 185—405, füllen also nicht weniger als 220 der 433 Seiten des Buches, aber es fehlt hier jede wesentliche Kritik: es kann ja sein, daß sich irgendwo wieder ein kleines Wenn und Aber versteckt findet. Ist es eine gerechtfertigte Zumutung an den Leser, sich die Kritik, die der Herr Verfasser eventuell zu üben hat, selbst aus seinem früheren Werke zurecht zu konstruieren? Die einfache Lösung ist eben: Hier hat der Verfasser nichts zu kritisieren.

Herrn Eckes Schrift ist eine Tendenzschrift, keine historische Arbeit. Dies Urteil wird sich der Herr Verfasser gefallen lassen müssen, denn es ist richtig.

Gießen — Drews

---

*) Verfasser dieses Schriftstücks war vermutlich der milde reformierte Oberkonsistorialrat Sack. Zu dem Kollegium, in welchem es durchberaten wurde, gehörten Männer wie Teller.

**) Band 1, S. 210—228.

***) A. a. O. S. 25.

†) S. 90. 91.

*) Die Worte von Ecke gesperrt.

Verschiedenes

Der Weg der Religion der einzige Weg zum Frieden im theologischen Kampf der Gegenwart. Unsre Leser erinnern sich eines Aufsatzes von Lic. Steinmann in Gnadenfeld im vorigen Jahrgang Nr. 32. Er war überschrieben: „Unsere Stellung zur Religion.“ Manche Zuschrift gab uns Kunde von der Zustimmung, die er fand, dazwischen wohl auch eine, daß er Anstoß gab. Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung Nr. 43 begrüßte ihn mit sympathischen Worten, nicht ohne daß sie auf einem Mißverständnis fußte. Der Verfasser hat jedes Mißverständnis unmöglich gemacht durch die feine und erschöpfende Ausführung, die er seinen Gedanken in dem eben erschienenen März-Heft der Zeitschrift für Theologie und Kirche gegeben hat, S. 87—142. Er wägt „Recht und Unrecht im theologischen Kampf der Gegenwart“, indem er den konservativen und den kritischen Typus rein herstellt und dann zeigt, wie die Vertreter der beiderlei Typen nur „den Weg der Religion“ gehen müssen, so wird die Einigkeit im Geist herüber und hinüber empfunden werden. Steinmann weiß, daß ihm als einem Theologen der Brüdergemeine diese Forderung näher liegt, als den Theologen in der Landeskirche: denn was bedeutet dieser die Gemeinschaft? Dennoch ist auch in den Landeskirchen des Gemeinsamen viel: Geschichte, Brauch und wills Gott, ein gut Regiment; rechte Pflege dieser Güter und fromme Vertiefung, das ist der Weg der Religion. Es ist der einzige, der mitten im Streit den Streitenden gegenseitigen Frieden gewährt. — Aber man muß den Aufsatz, dem wir herzlich zustimmen, selber lesen.

R

Kleine Mitteilungen. Von Gustav Frenssen ist ein Schlußwort zu Hilligenlei erschienen. Berlin, G. Grote. 16 S. 20 Pf. Das werden unsre Leser alle lesen. Nun kann Niemand mehr zweifeln, wie es der Dichter gemeint hat. Uns freut, daß wir ihn von Anfang an richtig verstanden haben. Nur in der „Handschrift“ war es also doch mehr Frenssen als Kai Jans. Dennoch bleibt uns in dieser großen Jesusfrage Fenssen nur ein Kai Jans. Wir geben ihm darin völlig recht, daß mit der Menschheit Jesu restlos Ernst gemacht werden muß. Aber wir dürfen ein Jedes die Wirkung, die von Jesus ausging, und die Frenssen so hoch schätzt, nach wie vor mit noch anderen Worten beschreiben und bezeugen, als Frenssen tut. Wir dürfen das Geheimnis seiner Person und seiner Sendung noch anders erkennen. Wir dürfen und müssen ein Jedes sein eigner Kai Jans sein. Das kann auch Frenssen nicht wehren. — Er redet in seinem Schlußwort stolz von seinem Buch und doch demütig. So bleibt es ein Buch, das uns vorwärts bringen wird, wenn wir es recht verstehen und recht nützen. Mit dem, was das Schlußwort in Sachen der Sinnlichkeit sagt, bin ich — denn hier will ich in der Einzahl reden — vollkommen einverstanden. Es ist das eine ernste Sache, und ich verkenne nicht den Ernst auch der Andersmeinenden. Aber das bisherige Schweigen über diese Not bedeckt zu viele Schuld. Wenn wir weiter der Sache eine tiefere Behandlung schuldig bleiben, so wird die Führung an Geister kommen, in deren Hand wir sie nicht wünschen. Ja der unerwünschte Zustand ist schon vorhanden. Die Leser brauchen darum nicht zu fürchten, daß unsre Spalten von nun an dieses Themas voll sein werden: aber aus dem Auge lassen wir es nicht.

Ueber die Entscheidung des Berliner Oberkirchenrats zum Fall Römer mögen vorläufig einmal die Kirchenzeitungen das Wort haben. Es eilt uns nicht. Den Wortlaut, den bis dahin die wenigsten Zeitungen gebracht haben, findet man in Nr. 15 der Chronik der Christlichen Welt.

Die Chronik der Christlichen Welt ist über Nacht in einen Streit geraten, in der sie die ganze offizielle und offiziöse Welt wider sich hat. Aber sie wird obsiegen. Denn ihr Recht ist zu klar. Ohne zu ahnen, welches Ergebnis dabei herausspringen würde, hat sich der Chronist an eine statistische Bearbeitung der Beförderungen akademischer Theologen in Preußen gemacht, seit Abgang des Kultusministers von Goßler. Wir alle haben nicht geahnt, in welchem Maße seitdem Alles, was mit der Cremerschen Schule in Greifswald zusammenhing, bevorzugt worden ist. Auch im preußischen Kultusministerium hat man das nicht gewußt. So erklärt sich, daß der Vertreter der Regierung im preußischen Landtage den Mitteilungen des Chronisten ein energisches Dementi entgegensetzte. Schade nur, daß er bei einer nächsten Gelegenheit die Chronik aufs neue des Irrtums zieh, obwohl er sich inzwischen von der Richtigkeit ihrer Berechnung in allem Wesentlichen hätte überzeugen können. Dadurch hat die Auseinandersetzung einen Zusatz persönlicher Bitterkeit bekommen, der allen Beteiligten hätte erspart werden können und der gemeinsamen guten Sache nicht dient. Leider ist auch der Aufsatz, den Nr. 15 der Deutschen Litteraturzeitung über „die Beförderungsverhältnisse der theologischen Privatdozenten in Preußen“ von „einem der hervorragendsten Statistiker unter den akademischen Lehrern Deutschlands“ darzubieten in der Lage ist, nicht des Inhalts, daß er den Streit erledigte. Der Verfasser kennt noch nicht den vierzehn Tage älteren die ganze Nr. 13 der Chronik füllenden zweiten Artikel Schieles über „Greifswald“. Deshalb ist sein Vorwurf, daß der Chronist mit zu kleinen Posten und auf einem zu engen Gebiete (nur Halle-Berlin-Göttingen) arbeite, als daß er ein statistisch einwandfreies Resultat überhaupt gewinnen könnte, jedenfalls jetzt, wo der Chronist seine Aufstellung auf ganz Preußen erweitert hat, nicht mehr aufrecht zu erhalten. Aber auch davon ganz abgesehen, muß es direkt zu widersinnigen Resultaten führen, wenn der „hervorragende Statistiker“ Straßburger, Jenenser und Tübinger Beförderungen der preußischen Verwaltung gutschreibt. Wenn die nichtpreußischen Fakultäten der freien Theologie ein Asyl gewähren — wird dadurch die preußische Praxis besser? Da die Deutsche Literaturzeitung den Gegenstand ausdrücklich zur Diskussion stellt, so ist zu erwarten, daß ihr Statistiker am selben Orte bald seinen Korrektor finden wird. Unserseits werden wir, wenn die Fehde ihr Ende gefunden haben wird, über das Ergebnis berichten. Es ist bekanntlich um statistische Beweisführungen immer eine eigne Sache; aber die Greifswald-Statistik der Chronik scheint uns ein glänzendes Beispiel dafür, daß bei derlei Berechnungen doch Etwas für die Erkenntnis herauskommt.

Man wolle freundlichst oben Spalte 369 Zeile 24 für „Folterstube“ lesen „Erkerstube“! Auch ebenda Zeile 9 hinter „Goldne Schuhe“ ein Fragezeichen setzen und Zeile 38 „jungen“ mit kleinem Anfangsbuchstaben schreiben.

R

Quittung

Für die bedrängten Deutschen in Rußland: 14 Mk. von Th, Schads; je 10 aus der Gemeinde Steinen (Baden); C S, Andolsheim; 2 von F Z, Altenessen.

Für die Innere Mission im Baltenlande (vergl. Nr. 12): 6 Mk. von H A; je 5 von N N, Friedberg; G S, Cannstatt; je 3 von v K, Rogasen; N B, Köpenick; W G, Liebenwalde; je 1 von A L; P B, Kötzenschenbroda.

Für das Hilfswerk des Pastors Kornmann in Odessa: 100 Mk. von G L, Zürich; 50 von Th v M, Bonn; 40 Honorar von Sch; 35 von D B, Frankfurt; je 20 vom Chemnitzer Lehrerinnenverein; E Sch, Görlitz; P B, Basel; N N, Wustermark; 15 von H S, Cassel; 11,75 von Th, Schads; je 10 von A C G B, Hanau; J K, Altona; F, Heilbronn; Th H, Dresden; G, Sacro; je 5 von E H, Heiligenwald; W M, Striegau; C L, Ehrenbreitstein; R, Gnadenfeld; A K, Darmstadt; je 3 von W G, Liebenwalde; E F, Rüsselsheim; W G, Pr. Friedland; A B, Heiligenwald; je 2 von B, Rotenberg; P, Breslau; 1,50 von G, Nassenheide; 60 Pfg. von E S und E P.

Für die evangelische Bewegung in Oesterreich: 100 Mk. von v K, Muhrau; 50 durch Pf. A vom Evangelischen Verein in Kreuznach; je 10 von L M, Klingenmünster; K, Göttingen; 5 von S, Cannstatt; 3 von Th M in B.

Für den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein: 35 Mk. von K, Bretzenheim; 9,40 von M, Jarmen; je 5 von Th M in B; T Sch, Jugenheim.

Für das notwendige Liebeswerk: 10 Mk. von K, Göttingen; 2 von W G, Berlin.

Für die deutsche evangelische Kirche in Rom: 50 Mk. durch Pf. A vom Evangelischen Verein in Kreuznach.

Für das Evangelisationswerk in Spanien: 50 Mk. durch Pf. A vom Evangelischen Verein in Kreuznach.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Görlitz. Donnerstag 26. April 8 Uhr Hotel zur Krone, Obermarkt: Der heilige Geist in der alten und in der modernen Theologie (Schian).

Hamburg. Montag 23. April 8 Uhr Hotel zu den drei Ringen Klostertor 7: Die Auferstehungsbotschaft. Pastor Dubbels.

Magdeburg. Mittwoch 25. April pünktlich 4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Pantheismus und Theismus.

Nordhausen. Mittwoch 25. April $1/2$5 Uhr im Hotel Schneegaß: Wredes Paulus.

Stuttgart. Montag 23. April $7\frac{1}{2}$ Uhr Herzog Christof: Die religiöse Bedeutung des Alten Testaments. Stadtpfarrer Dr. Faut-Nagold.

Den am 10. April d. J. in Heidelberg erfolgten Heimgang seiner teuren Mutter, der verwitweten

Frau Pfarrer Emilie Deissmann

geb. ***Rullmann***

zeigt tiefbetrübt an

Professor D. ***Adolf Deissmann.***

Die diesjährige Zusammenkunft der Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

wird Mittwoch und Donnerstag den **9. und 10. Mai** in **Stuttgart**, Herzog Christof (Christofsstraße) stattfinden.

Mittwoch abends 6 Uhr: Referent: Professor D. **Eck-Gießen**: Religion und Geschichte.

Donnerstag morgens 9 Uhr: Referent: Ephorus **Traub-Schöntal**: Die dogmatische Arbeit der Gegenwart.

Das Komitee

Für Baden: Professor D. **Troeltsch** in Heidelberg und Pfarrer **Specht** in Zell i. W. — Für Elsaß: Professor D. **Smend** in Straßburg und Pfarrer **Scheer** in Mülhausen. — Für Hessen: Professor D. **Drews** in Gießen und Pfarrer D. **Guyot** in Heppenheim. — Für die Schweiz: Professor D. **Marti** in Bern und Pfarrer Lic. **Liechtenhan** in Buch am Irchel. — Für Württemberg: Professor D. **Gottschick** in Tübingen und Dekan **Herzog** in Waiblingen.

Auswärtige nichtwürttembergische Freunde, die Quartier zu bestellen wünschen — Privat oder Hotel —, wollen sich an Herrn Kommerzienrat P. Kurtz (in Firma Lindemann), Stuttgart Stiftstraße 7 wenden.

Versammlungskalender

18.—20.	April	Theologischer Ferienkursus	Berlin
23.—25.	„	Freie Kirchlich-soziale Konferenz	Cassel
24. 25.	„	Internationale Konferenz für Judenmission	Amsterdam
25. April—2. Mai		Wissenschaftlicher Informationskursus über Heidenmission	Berlin
9. 10.	Mai	Freunde der Christlichen Welt	Stuttgart
16. 21.	„	Weltkongreß der Jungfrauenvereine	Paris
5.— 7.	Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß	Jena
5.— 7.	„	Allgemeine deutsche Gemeinschaftskonferenz	Gnadau-Schönebeck
10. 11.	„	50. Jahresfest Ostdeutscher Jünglingsbund	Berlin
21.—23.	August	Allg. Ev.-Prot. Missionsverein	Zürich
3.— 5.	September	Schweizerische Prediger-Gesellschaft	Basel
25.—27.	„	Gustav Adolf-Verein	Augsburg
3. 4.	Oktober	Freunde der Christlichen Welt	Potsdam
9.—12.	„	Evangelischer Bund	Graudenz

Preußische Kirchenzeitung

Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle a. S.

Nr. 15. Christentum und Strafschutz — Ist das französische System der Trennung von Staat und Kirche auf die Verhältnisse in Deutschland anwendbar? — Die Entscheidung des Oberkirchenrats im Fall Römer — Aus Preußen: Akademische Beförderungen; Die Galatafel vom 27. Februar; Die Berliner Stadtsynode; Gesamtverband der katholischen Gemeinden Groß-Berlins; Greifswald — Mancherlei: Der deutsche evangelische Kirchenausschuß . . .

Cand. theol. oder **phil.**

mit Unterrichtserfahrung, ernster Gesinnung und ruhigem, sicherem Auftreten wird für Schulanfang oder 1. Mai bei einem Gehalt von 1800 Mk. (oder freie Station und 1000 Mk.) als **Lehrer** und **Erzieher** gesucht. Bewerbungen mit Lebenslauf, Bild und Zeugnissen sind baldgefl. einzureichen an

Direktor **Kaufmann**, Vilmars Institut **Melsungen** b. Cassel

Adolf Just's Kuranstalt in Jungborn im Harz Post Stapelburg-Harz (b. Ilsenburg). **Heimstätte einer neuen, wahren naturgemässen Heilweise. Anstalt I. Ranges! Harz-Idyll! Illustr. Prospekt** u. kurze Geschichte v. Jungborn unentgeltlich. **Lehrbuch der Adolf Just'schen naturgemässen Heilweise: Adolf Just,** Kehrt zur Natur zurück! 6. vervollk. Aufl. gebd. M. 7.50.

Die Umschau — Pro Quartal M. 3.80

DIE UMSCHAU

BERICHTET ÜBER DIE FORTSCHRITTE HAUPTSÄCHLICH DER WISSENSCHAFT UND TECHNIK, IN ZWEITER LINIE DER LITERATUR UND KUNST.

Jährlich 52 Nummern. Illustriert.

»Die Umschau« zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Prospekt gratis durch jede Buchhandlung, sowie den Verlag H. Bechhold, Frankfurt a. M., Neue Kräme 19/21.

Junges gebildetes Mädchen sucht zu seiner weiteren Ausbildung Aufnahme in einem bessern Haushalt, am liebsten Pfarrhaus in Thüringen bei vollständigem Familienanschluß. Taschengeld erwünscht. Off. unter **E. R.** an den Verlag.

Gebildetes Fräulein aus guter Familie, mit Kenntnis der Buchführung (einfach, doppelt und amerikanisch), schon in Bureau tätig gewesen, mit besten Referenzen sucht Stellung

als Buchhalterin

in Sanatorium, christlichem Hospiz oder sonst für Saison oder dauernd. Gefl. Angebote erbeten unter **S. N. 2923** an

Rudolf Mosse, Stuttgart.

Remagen a. Rhein

Gebildete evangelische Dame nimmt junge Mädchen (4—5) besserer Stände bei sich auf zur gründlichen Erlernung des Haushalts und gesellschaftlicher Formen. Persönliche Anleitung, gewissenhafte Aufsicht. Auskunft und Referenzen durch Herrn Pastor **Andreae.**

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Pfarrstelle

Bei der **Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche** ist eine Pfarrstelle zu besetzen. Das Gehalt richtet sich nach dem für die Besoldung der Geistlichen an den zuschußbedürftigen Gemeinden des Berliner Stadtsynodal-Kreises geltenden Regulativ. Neben dem Gehalt wird eine Mietsentschädigung von 1500 Mk. jährlich gewährt. Das Dienstalter des zu berufenden Geistlichen wird nach den Bestimmungen des Kirchengesetzes betr. das Dienstalter der Geistlichen vom 17. April 1886 berechnet. Bewerbungen sind innerhalb 4 Wochen vom Datum dieser Bekanntmachung ab unter der Adresse des Vorsitzenden des Gemeinde-Kirchenrats der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, Berlin W 50, Achenbachstr. 18, einzureichen.

Berlin, den 5. April 1906

Der Gemeinde-Kirchenrat
D. Koehler, Pfarrer

Dr. Johannes Müller
Die Bergpredigt

4 Mk. geb.

Verdeutscht und vergegenwärtigt

Dieses Buch versucht wiederzugeben, wie die Bergpredigt von dem Suchen unserer Zeit vernommen und als das erlösende Wort empfunden wird. (Aus dem Vorwort)

„Ich möchte das Buch als eine Tat bezeichnen, die das Wesen des Christentums in unsere und in alle Zeiten hinüberrettet." (Hans Thoma in einem Briefe an den Verfasser)

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung **Oskar Beck in München**

Cassel, Evangelisches Fröbelseminar, verbunden mit Erziehungsheim: **Reformpensionat für Töchter der gebildeten Stände.** Staatlich konzessioniertes Kindergärtnerinnen - Seminar, Ausbildung zur Leiterin, Volkserzieherin und Kinderkrankenpflegerin. Im Juli von Kgl. Regierung empfohlene **„Fröbelkurse"** für Lehrer und Lehrerinnen. Näheres siehe **„Arbeit im Fröbelseminar Cassel"** von Hanna Mecke, zu beziehen durch die Anstalt.

Das Kuratorium

Alkohol-Entziehungskuren

Kuranstalt **Rittergut Nimbsch a. Bober**, Post Reinswalde Kr. Sagan i. Schlesien (früher Niendorf a. Sch.). Gegründet 1895. Prospekte frei. **Sanitätsrat Dr. Lerche, Alfred Smith,** Rittergutsbesitzer.

Dampfmolkerei Emlichheim i. Hann.

9 Pfd. feinste Molkereibutter franko Haus Mk. 11.40

Man verlange **Probenummern** der Christlichen Welt vom Verlag.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Soeben erschienen:

Pirque 'aboth

Der Mischnatractat „Sprüche der Väter"

ins Deutsche übersetzt

und unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zum

Neuen Testament

mit Anmerkungen versehen

von

Lic. theol. **Paul Fiebig**

Gymnasialoberlehrer in Gotha

8. 1906. M. 1.20.

(Ausgewählte Mischnatractate in deutscher Uebersetzung. 2.)

Kirchengeschichtliches Lesebuch

Herausgegeben von

Dr. **Heinrich Rinn**, Professor an der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg und Lic. **Johannes Jüngst**, Pfarrer an der St. Jakobikirche zu Stettin

Grosse Ausgabe

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage

Lex. 8. 1906. M. 3.50. Gebunden M. 4.50.

Neuester Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Cremer, † D. H., **Christus ist mein Leben.** Akadem. Predigten. Herausg. von Lic. E. Cremer. 3 M., geb. 3,60 M.

Kolde, D. Th., Die älteste Redaktion der **Augsburger Konfession** mit Melanchthons Einleitung zum erstenmal herausgegeben und geschichtlich gewürdigt. 2 M., geb. 2,80 M.

Rabaud, P. E., **Altheidnische Wurzeln im kathol. Kultus.** Deutsch von G. L. 2. Aufl. 80 Pf.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 281 172 188 M. Vermögensbestand 95 540 000 M. Ueberschuß im Geschäftsjahre 1905: 3 030 000 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatt Bezug nehmen.

Hefte zur Christlichen Welt Nr. 55: **Stuckert,** Was ist den Reichsdeutschen an den kirchlichen Zuständen der Schweiz interessant? Tübingen, J. C. B. Mohr. 54 S. 80 Pfg.

Evgl. Töchter-Pensionat Lohmann

Godesberg a. Rh. Hauptstr. 2

Gründliche **wissenschaftliche** und **hauswirtschaftliche Ausbildung** bei sorgfältiger Pflege. Großes Haus in altem, schattigem Garten. Beste Empfehlungen.

Weitere Auskunft durch die Vorsteherinnen Frau **Ch. Lohmann** und **Else Lohmann** staatl. gepr. Lehrerin.

Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, Bildende u. angew. Künste

Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.

Mit Bildern und Notenbeilagen.

Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den Ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.

Abonnementspreis Mk. 3.50 f. d. Vierteljahr

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

In Vorbereitung:

Handbuch zum Neuen Testament

in Verbindung mit

H. Gressmann E. Klostermann F. Niebergall L. Radermacher P. Wendland

herausgegeben von

Hans Lietzmann

Die erste Lieferung soll Ostern 1906 erscheinen

Vorläufige Uebersicht:

Band I: 1 Grammatik des neutestamentlichen Griechisch von Prof. Dr. L. Radermacher-Greifswald.
2 Die urchristlichen Litteraturformen von Prof. Dr. R. Wendland-Kiel.
3 Die hellenistisch-römische Kultur. Von Prof. Dr. P. Wendland-Kiel.

„ II: 1 Die Synoptiker unter Mitwirkung von Lic. Dr. H. Greßmann-Kiel erklärt von Prof. Lic. Dr. E. Klostermann-Kiel.
2 Johannesevangelium erklärt von E. Klostermann-Kiel.

„ III: 1 Die vier paulinischen Hauptbriefe erklärt von Prof. Lic. H. Lietzmann-Jena.
2 Die neun übrigen paulinischen Briefe erklärt von E. Klostermann und H. Lietzmann.

„ IV: 1 Die Apostelgeschichte, 2 Katholische Briefe, 3 Hebräerbrief, 4 Apokalypse — erkl. von E. Klostermann u. H. Lietzmann.

„ V: Praktische Auslegung des Neuen Testamentes von Lic. F. Niebergall-Heidelberg.

Ausführliche Voranzeige steht zu Diensten.